Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 39 (1989)

Heft: 2

Bibliographie: Anzeigen = Notes Bibliographique

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

FRANZ SCHÖN, *Der Beginn der römischen Herrschaft in Rätien.* Sigmaringen, Thorbecke, 1986. 144 S., Abb. ISBN 7995-4079-2.

Il libro, elaborazione di una dissertazione presentata all'Università di Regensburg, tratta, inserendola nel più ampio contesto della politica imperiale, della dominazione romana nell'ambito della futura provincia Raetia in un periodo compreso approssimativamente fra il 15 a.C. e l'epoca di Tiberio. L'Autore, che, accanto all'interpretazione di fonti letterarie, si avvale ampiamente nelle sue ricerche anche dell'epigrafia, della numismatica, dell'archeologia, della linguistica e della toponomastica, si sofferma principalmente sulla conquista del territorio, sulla popolazione locale, sulla storia dell'occupazione e sulle questioni militari collegate a tale zona.

Jegenstorf *Isabella Martig-Benedetti*

MICHAEL BORGOLTE, DIETER GEUENICH, KARL SCHMID, *Subsidia Sangallensia I, Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen.* St. Gallen, Staatsarchiv, 1986. 756 S., Abb. (St. Galler Kultur und Geschichte 16) (Bezug: Komm. V. Buchhandlung am Rösslitor, CH-9000 St. Gallen).

Der anzuzeigende Band markiert den wichtigsten Fortschritt in der Erforschung der St. Galler Quellenüberlieferung seit den Anfängen kritischer Quellenedition vor über einem Jahrhundert durch Wartmann. Seiner Urkundenedition gelten grundlegende Erschliessungen, Bemerkungen und Register von Michael Borgolte und Dieter Geuenich. Unter Rückgriff auf die handschriftliche Überlieferung bieten die beiden Schüler Karl Schmids Kommentare zu Ausstellungsdaten, Actum- und Güterorten der älteren Urkunden (S. 323–475) und ein lemmatisiertes Personennamenregister (S. 477–734), die «den Wartmann» selbst dem eiligen Benutzer erschliessen. Der Überlieferungsnachweis (S. 493ff.) dokumentiert die Fortschritte seit der Wartmannschen Edition, die nach dem Vorliegen der neuesten Studien dringend der Überarbeitung bedarf.

Von besonderer Bedeutung ist die Einsicht Karl Schmids, dass sich das heute vorliegende St. Galler Verbrüderungsbuch aus zwei, nur teilweise erhaltenen älteren Büchern zusammensetzt, einem älteren aus der Zeit um 800 und einem jüngeren aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts; Fragmente des zweiten Buchs haben sich als vermeintliche Censualenlisten im Codex Traditionum wie in den Registern Melchior Goldasts erhalten (dazu Geuenich, S. 39–80). Akribisch und mit viel kodikologischem Sachverstand wird der gegenwärtige Textbestand gesichert (S. 15–38); und schliesslich werden die nötigen Vorstudien für eine kritische Edition im Rahmen der MGH vorgelegt (S. 81–283). Angesichts der Tatsache, dass sich aus dem Bodenseegebiet Verbrüderungsbücher aus Reichenau und Pfäfers, darüber hinaus nur solche aus Salzburg, Remiremont, Brescia und Lindisfarne erhalten haben, gewinnt der Nachweis gleich zweier Verbrüderungsbücher aus St. Gallen besondere Bedeutung für die Geschichte der Gattung wie für ihren Wert im St. Galler Konvent.

Im Anschluss an seine Forschungen zur den Grafen Alemanniens fügt Michael Borgolte dem Sammelband schliesslich einen Beitrag zu den Alaholfingerurkunden bei (S. 287–322), die er unter Hinweis auf allgemeinere Forschungen Karl Schmids und Otto Gerhard Oexles wie in methodischer Abgrenzung zu Ingrid Heidrichs Studien zu den Arnulfingerurkunden von 1965/66 erstmals als Quellen für das Eigenbewusstsein einer adligen Verwandtengemeinschaft des frühen Mittelalters deuten will (S. 291). Trotz der schmalen Quellengrundlage von nur zehn bzw. elf cartae werden umsichtig die Schreiber und ihr Bezug zu den Schenkern und, in einer Kombination personen- und besitzgeschichtlicher Betrachtungsweisen, die Vorstellung von einer Sippe erarbeitet, die ihre Bedeutung bereits in vorkarolingischer Zeit besass, diese auch über die fränkische Herrschaft bewahrte, ohne je zur Führungsgruppe des die Stämme übergreifenden Adels der Karolingerzeit vorzustossen. Wie deutlich solche Forschungen bereits die neuere Diskussion um die Problemkreise Grafschaft und Adel befruchtet haben, zeigen jüngste Aufsätze von Zotz (ZGO 136, 1988) und Hartung (Regio 1, 1988), denen sicher noch weitere Studien folgen werden.

Der anzuzeigende Band bietet damit mehr als einen Zwischenbericht und mehr als Subsidia, aber er lässt auch mit Spannung den Fortgang der quellenkritischen Arbeiten am einzigartigen St. Galler Material erwarten, die über kodikologische Befunde hinaus reiche Einsichten in die Personen-, Sozial-, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte des Frühmittelalters versprechen.

Oldenburg *Bernd Schneidmüller*

Helvetia Sacra, begründet von P. Rudolf Henggeler OSB, weitergeführt von Albert Bruckner, hg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra. Abteilung III: *Die Orden mit Benediktinerregel,* Band 1: *Frühe Klöster, Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz,* redigiert von Elsanne Gilomen-Schenkel, Teil 1–3. Francke Bern, 1986. 2150 S., 1 Karte.

Die drei Teilbände des ersten Bandes der Abteilung «Die Orden mit Benediktinerregel» sind von insgesamt 50 Mitarbeitern bei 92 behandelten Konventen verfasst worden. Die einzelnen Beiträge sind nach dem einheitlichen Schema der Helvetia Sacra aufgebaut. Die überaus lange Bearbeitungszeit des Bandes mit über zwei Jahrzehnten hat neben der grossen Anzahl der Mitarbeiter dazu beigetragen, dass einige Artikel im Verhältnis zu den übrigen unausgewogen erscheinen und auch nicht mehr die neueste Literatur nachweisen. Obwohl sich die Redaktion umfassendste Bemühungen gegeben hat, wie aus vielen Anzeichen kenntlich wird, hat sie hier nicht alle Unebenheiten beseitigen können. Diese kritische Anmerkung darf aber nicht dazu führen, dass man die Stellung des vorliegenden Bandes falsch einschätzt. Mit ihm ist ein umfassendes und erschöpfendes Hilfsmittel für die Geschichte der Benediktinerklöster in der Schweiz geschaffen worden. Das beachtlichste Kennzeichen für dieses Gewicht des Bandes dürfte die Nachricht sein, dass der Herausgeber der Germania Benedictina, Band Schweiz, unmittelbar nach Erscheinen mitgeteilt hat, dass der von ihm angestrebte Band der Germania Benedictina durch das vorliegende Werk erledigt worden sei.

Der Band wird durch die einleitenden Beiträge von Elsanne Gilomen-Schenkel (Frühes Mönchtum und Benediktinische Klöster des Mittelalters in der Schweiz), Rudolf Reinhardt (Die Schweizer Benediktiner in der Neuzeit) und Brigitte Degler-Spengler (Die Schweizer Benediktinerinnen in der Neuzeit) eröffnet. Der Aufsatz von Elsanne Gilomen-Schenkel führt dabei in die Spätantike zurück und kann klösterliches Leben auf dem Gebiet der heutigen Schweiz bereits für das 5. Jahrhundert nachweisen. Die Verfasserin behandelt in ihrem Beitrag sowohl die Männer- als

auch die Frauenklöster. Mit der Neuzeit wurde diese Zusammenfassung – die symbolisch und historisch die Entwicklung der mittelalterlichen Doppelklöster zu selbständigen nach Geschlechtern getrennten Konventen widerspiegelt – aufgehoben. Die benediktinische Klosterwelt musste jetzt durch zwei getrennte Beiträge behandelt werden. Interessant ist, dass unter der Überschrift «Neuzeit» mit dem 15. Jahrhundert begonnen wird. Dieser Ansatz ist auf jeden Fall als richtig anzusehen, da sich mit den Reformen des 15. Jahrhunderts die Neuzeit im Benediktinerorden unüberhörbar zu Wort meldete. Die drei Beiträge haben als eine knappe, treffliche Ordensgeschichte eine weit über die Schweiz hinausgehende Bedeutung verdient.

Die Helvetia Sacra geht von dem erst seit dem Hochmittelalter aufgefächerten Ordenswesen aus, weshalb die Klöster, die vor der Reformbewegung des Benedikt von Aniane entstanden, nicht unter dem Begriff «Benediktinerklöster» eingeordnet werden können. Die Herausgeber haben diesem Problem dadurch Rechnung getragen, dass sie die 17 im Bereich der heutigen Schweiz gelegenen monastischen Kommunitäten als eigene Abteilung unter dem Thema «Frühe Klöster in der Schweiz» zusammenfassten. Daran anschliessend stehen die Abteilungen «die Benediktiner bzw. die Benediktinerinnen in der Schweiz». Besonders zu begrüssen ist in diesem Zusammenhang, dass die Herausgeber auch die ausserhalb der heutigen Schweiz gelegenen Klöster mitaufgenommen haben, wenn diese für das monastische Leben innerhalb der heutigen Schweiz von Bedeutung waren oder im Bereich derselben umfangreiche Besitzungen inne hatten. Die Bedeutung des Bandes wird sich im Laufe der kommenden Jahre deutlich zeigen. Den Herausgebern und Verfassern ist für ihre hervorragende Arbeit im Laufe vieler Jahre zu danken.

Tübingen *Immo Eberl*

URS PORTMANN, *Bürgerschaft im mittelalterlichen Freiburg. Sozialtopographische Auswertungen zum Ersten Bürgerbuch 1341–1416.* Freiburg, Universitätsverlag, 1986. 206 S., Abb. (Historische Schriften der Universität Freiburg, Bd. 11) ISBN 7278-368-1.

Die unter der Projektleitung von P. Rück entstandene Dissertation wertet das erste Bürgerbuch von Freiburg i. Ü., das sehr ausführliche und im Vergleich mit den Bürgerbüchern anderer Städte einmalige Daten enthält, nach allen denkbaren Gesichtspunkten mit Hilfe des Computers aus und referiert die Ergebnisse klar, vorsichtig und lesbar.

Freiburg zählte um 1416 rund 700 Bürger, d.h. knapp die Hälfte der erwachsenen Männer unter den Einwohnern. Die Bürgerschaft unterschied sich von den übrigen Einwohnern fast nur dadurch, dass nur Bürger in die Räte und Ämter gewählt wurden und die reichen Einwohner, die Fernhändler und die, die am Markt verkauften, alle Bürger waren. Die Stadt wuchs im 14. Jahrhundert dank ihres aufblühenden Tuch- und Ledergewerbes stark, anfänglich vor allem aus dem nahen Umkreis, ab 1380 zunehmend auch aus der Eidgenossenschaft, dem Elsass und Süddeutschland, darunter mit nicht wenigen Tuchspezialisten. Davon wurden ständig Einzelpersonen und etwa alle 10 Jahre in grösseren Schüben bis zu 200 Personen eingebürgert, u.a. wohl um die Besetzung der sehr umfangreichen städtischen Räte zu sichern.

Sehr genau wird die Verteilung der verschiedenen Berufe und Schichten auf die Stadtquartiere, die Banner, und auch deren Entwicklung abgeklärt. Die politisch und wirtschaftlich führenden Gruppen wohnten stets im Burgquartier, dem alten Zentrum, wie auch ein Teil der Lebensmittelgewerbe. In den stark wachsenden Randzonen und besonders am Wasser der Saane siedelten die Tuch- und Ledergewerbe. Die wichtige Rekonstruktion des damaligen Stadtplanes mit den einzelnen

Häusern wurde mindestens in Angriff genommen, wofür der Plan des Auquartiers auf S. 201 zeugt. Damit liegen wichtige Grundlagen für ein späteres Häuserbuch vor. Ebenso ergeben sich aus der Arbeit natürlich auch viele Fragen, die nur unter Zuzug anderer Quellen weiterverfolgt werden könnten, wie nach der Abwanderung und der Fluktuation in Bewohner- und Bürgerschaft. Jedenfalls ist hier ein wesentlicher Fortschritt in der Freiburger Stadtgeschichte erzielt worden.

Zürich *Hans Conrad Peyer*

Heinrich Bullinger, Studiorum ratio / Studienanleitung. Sonderband. Teilband 1: Text und Übersetzung, Teilband 2: Kommentar. Hg. von PETER STOTZ. Zürich, Theologischer Verlag, 1987. 156 S. / 331 S. ISBN 3-290-11578-X. Fr. 145.– / DM 175.–.

1527/28 entwarf der 23jährige damalige Kappeler Schulmeister Heinrich Bullinger wohl vor und nach einem Bildungsurlaub in Zürich eine umfassende Anleitung zum Studium. Sie war – wie schon frühere Schriften – Werner Steiner, dem Führer der evangelisch Gesinnten in Zug zugeeignet. Der private Lehrbrief soll dem älteren Freund das Selbststudium mittels einer Art Lehrmethode erleichtern.

Bullingers Manuskript ist verlorengegangen. Doch in der Burgerbibliothek Bern existiert eine fehlerhafte Abschrift aus dem Jahr 1533. 1534 veröffentlichte Konrad Pellikan in Zürich Auszüge aus dem Brief. 1594 schliesslich – 19 Jahre nach Bullingers Tod – liess Huldrych Zwingli Junior die Studienanleitung in Zürich vollständig drucken. Eine zweite Auflage folgte 1670. Erst kürzlich wurde in der Leipziger Universitätsbibliothek eine von Bullinger autorisierte Abschrift der «Studiorum ratio» aus dem Jahr 1532 entdeckt. Dieser unerwartete Fund erwies sich bald als der wichtigste Textzeuge.

Peter Stotz nahm es auf sich, Bullingers Gelegenheitsschrift aufgrund der erwähnten Quellenlage exakt zu edieren und zugleich ins Deutsche zu übersetzen. Ebenso präsentiert der Herausgeber eine Kurzfassung *De ratione studii,* die Bullinger 1532 für den Berner Münsterpfarrer Berchtold Haller auf dessen Wunsch schrieb.

Zu diesen vorzüglich erschlossenen und übersetzten Texten gesellt sich als 2. Teilband ein äusserst sorgfältig und aufwendig erstellter Kommentar. Er dient der Einführung und Erklärung und vermittelt zudem einen selektiven bibliographischen Forschungsbericht zu den Bildungsanschauungen der Zeit. Gestaltung und Druck entsprechen den sehr hohen Anforderungen des Verlags und der Bullinger-Werkausgabe.

Die «Studiorum ratio» ist in 33 ungleiche Kapitel unterteilt. Für den heutigen Leser sehr amüsant sind die arbeitsphysiologisch und -psychologisch begründete Tageseinteilung in Kap. 1, die diätischen Vorschriften (Kap. 2) und die Empfehlungen für die Einrichtung des Studierzimmers (Kap. 32). Im Hauptteil führt Bullinger Steiner in die lectio prophana und die lectio sacra ein. Der seit etwa fünf Jahren der Sache der Reformation Verpflichtete entwickelt eine Auflistung, Gegenüberstellung und Gesamtschau des empfohlenen antiken Schrifttums und der biblischen Bücher. Sorgfältig aufgeschlüsselt werden die zeitlich (nicht rangmässig) vorangehenden weltlichen Disziplinen: Philosophie, Dichtung, Rhetorik, Geschichtsschreibung, Mathematik und – als praktische Fertigkeiten im Hinblick auf ihren geistigen und sittlichen Ertrag eher im Hintergrund – Medizin und Jurisprudenz.

Im gewichtigsten Teil folgt die Aufzählung der Grundlagen theologischer Arbeit, der überlieferte biblische Kanon. Auf die theologischen Kontroversen verzichtet Bullinger weitgehend. Es geht in der Studienanleitung um den literarischen Vorgang und die exegetische Methode: Sprachvergleich, Tropuslehre, Allegorese, Verstehen

der Texte aus ihren Umständen und ihrem Sinn im Zusammenhang sowie um ihre Erklärung durch Stellenvergleichung.

Bullingers Studienanleitung entstand in einer Epoche weitverbreiteter Bildungseuphorie. «Denken geschieht durch richtiges Lesen» hiesse die entsprechende Kurzformel. Der junge Schulmeister besass ein grosses Wissen an klassischen und zeitgenössischen Autoren, das er zum Teil aus Kompilationsliteratur bezog. Auch auf seine Kenntnisse der hebräischen und der griechischen Sprache konnte er zurückgreifen. Als weitere Vorlagen dienten ihm unter anderen «*De ratione studii*» des Erasmus (1511) und Zwinglis «Quo pacto ingenui adoloscentes formandi sint» (1523).

Obwohl Bullingers Studienanleitung kaum neue Ideen enthält, ist sie doch einzigartig in ihrer Ordnung und ihrem Praxisbezug. Die «Studiorum ratio» erschliesst die humanistisch-reformatorische Wissenschafts- und Bildungsauffassung im Umfeld Zürichs bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. Zugleich erweist sich der sorgfältige wissenschaftliche Kommentar von Peter Stotz zusammen mit dem Register als eine Fundgrube für den Forschungsstand weit über das Verständnis für den jungen Bullinger hinaus.

Rüschlikon *Karl-Heinz Wyss*

Correspondance de Théodore de Bèze. Tome XII *(1571).* Recueillie par H. Aubert; publiée par A. Dufour, B. Nicollier et M. Turchetti. Genève, Librairie Droz, 1986. 298 p. (Travaux d'Humanisme et Renaissance, CCXII).

En cette année 1571, deux événements marquants se trouvent au centre de la correspondance de Bèze: le Synode de la Rochelle en France et la querelle ubiquitaire en Allemagne. Malgré quelques difficultés, Bèze se rend à la Rochelle et préside un Synode, qui confirme la Confession de foi des Eglises de France, appelée depuis lors Confession de la Rochelle.

La querelle ubiquitaire prend encore plus d'importance dans ce volume à cause de l'importante lettre-préface au landgrave Guillaume de Hesse, datée du 10 mars 1571. Bèze explique qu'il doit rompre le silence convenu avec le landgrave sur les controverses dogmatiques divisant les protestants. En effet, ses adversaires, les théologiens luthériens Flacius Illyricus, Brenz, Jakob Andreae et Chemnitz, ont repris la plume et réitèrent les hérésies d'Euthychès et de Nestorius.

Le débat concerne à la fois la christologie et l'eucharistie. Sommairement, les luthériens partisans de la doctrine ubiquitaire affirment que le corps du Christ est présent dans le pain de la Cène parce que la nature divine du Christ a communiqué ses caractéristiques à sa nature humaine. Le Christ divin étant partout *(ubique),* son corps l'est également. Cette doctrine s'est développée pour permettre l'affirmation d'une présence réelle, «consubstantielle», dans la Cène contre le spiritualisme des réformés (zwingliens et calvinistes), sans toutefois tomber dans la transsubstantiation catholique. La lettre de Bèze n'aborde pas la question eucharistique mais reste centrée sur le problème du rapport entre les deux natures du Christ. Il faut féliciter les éditeurs de la correspondance d'avoir éclairci cette controverse difficile par un riche apparat de notes. Mais, évidemment, on reste sur sa faim car ce thème, à lui tout seul, exigerait une monographie.

Carouge *Jean-Blaise Fellay*

Emil Erne, *Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz.* Zürich, Chronos, 1988. 422 S. (Diss. Bern, 1986). ISBN 3-905278-27-8. sFr. 59.–.

Diese Gesamtanalyse der Sozietätsbewegung in der Schweiz des 18. Jahrhunderts ist aus dem langjährigen Forschungsprojekt des emeritierten Berner Ordinarius Ulrich Im Hof zur «Helvetischen Gesellschaft» herausgewachsen. Dargestellt werden Gründung, Organisation, Mitgliederbestand, Tätigkeit, Entwicklung und Bedeutung von über 150 Reformgesellschaften. Darunter versteht der Verfasser Gesellschaften zur Förderung der Wissenschaft, der Bildung, der Wirtschaft, der Sozialfürsorge sowie politische Gesellschaften. Vertreten sind sowohl berühmte Sozietäten wie die Ökonomische Gesellschaft Bern als auch kurzlebige, weitgehend unbekannte Gebilde wie etwa die Basler «Société Teutonique» oder die «Zürcherische Frauenzimmergesellschaft». Das Buch ist benutzerfreundlich als Nachschlagewerk konzipiert, wobei jede Sozietät in Form einer kleinen, einheitlich gestalteten Monographie beschrieben ist. Eine umfassende Bibliographie und Quellenhinweise erleichtern die vertiefte Auseinandersetzung mit einzelnen Gesellschaften. Mit dieser Fleissarbeit hat Erne die Grundlage zu einer Geschichte der schweizerischen Sozietätsbewegung gelegt.

Jegenstorf/Bern *Christian Pfister*

WERNER VOGLER und HANS MARTIN GUBLER, *Der St. Galler Stiftsbezirk in den Plänen von P. Gabriel Hecht 1720–1726.* Rorschach, Löpfe-Benz, 1986. Tafelband (20 Tafeln, davon 17 farbig) und Kommentar 106 S., 66 Abb. (S. 97–106 zusätzlich lose dem Band beigelegt), ISBN 3858190985.

Eine in jeder Hinsicht erfreuliche, lobenswerte und schöne Publikation darf hier angezeigt werden. Sie verdankt ihre Entstehung dem glücklichen Umstand, dass vor einiger Zeit im Stiftsarchiv St. Gallen ein Konvolut längst verloren geglaubter Pläne wieder gefunden wurde. 15 wurden von P. Gabriel Hecht, 2 von Caspar Moosbrugger gezeichnet. 1664 in Wangen/Allgäu geboren, trat Joseph Hecht schon mit 14 Jahren in das Kloster St. Gallen ein, dem er als Konventuale und Priester bis zu seinem Tod im Jahre 1745 treu blieb. Nach den Krisen- und Exiljahren diente er dem Kloster vor allem als Kustode, Kalligraph, Zeichner, Architekturplaner, aber auch als Lehrer und Mahner. Obwohl seine Visionen und Pläne nicht realisiert wurden, so vermitteln sie uns doch wesentliche Einblicke in das Denken und die Baugesinnung seiner Zeit. Dem fachlich ausgewiesenen St. Galler Stiftsarchivar Werner Vogler und dem versierten Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Hans Martin Gubler verdanken wir die einführenden Texte und Kommentare zum sorgfältig gedruckten Bild- und Tafelband.

Küsnacht *Fritz Hermann*

KLAUS MARTIN SAUER, *Die Predigttätigkeit Johann Kaspar Lavaters (1741–1801).* Zürich, Theologischer Verlag. 1988. 724 S. ISBN 3-290-11595-X. sFr. 180.–.

Johann Kaspar Lavater war bedeutend als Prediger, nicht als Theologe, auf seine Zeitgenossen wirkte er stärker durch das gesprochene Wort als mit seinen Schriften. Diese Tatsache hat Klaus Martin Sauer den Anstoss zur vorliegenden eindrucksvollen Arbeit gegeben. Ausser 95 gedruckten Predigten konnte er 1960 handschriftlich überlieferte ausfindig machen und chronologisch einordnen, bei 93 weiteren Predigten war diese Einordnung nicht möglich. Aufgrund dieses umfangreichen Materials gelang es ihm, Lavaters Tätigkeit und Verkündigung in der Waisenhauskirche und an St. Peter in Zürich genauestens nachzuzeichnen. Sorgfältig hat er die thematischen Schwerpunkte der Predigten herausgearbeitet und nachgewiesen, wie sich die

Zeitereignisse auf sie auswirkten. Das Buch stellt dadurch einen gewichtigen Beitrag zu Lavaters Biographie dar und dokumentiert gleichzeitig eine interessante Epoche zürcherischer Kirchengeschichte.

Zürich *Otto Woodtli*

Die Bevölkerung der Schweiz um 1800. Eine Auswertung der Helvetischen Volkszählung von 1798 und anderer zeitnaher Erhebungen, mit Einbezug der Bevölkerungsentwicklung bis 1980. Von André Schluchter. Bern, Bundesamt für Statistik, 1988. 91 S., Karten (Amtliche Statistik der Schweiz, Nr. 170, Studien 1). ISBN 3-303-01014-5.

Die Publikation enthält Bevölkerungszahlen für die zeitgenössischen administrativen Einheiten und die heutigen Bezirke und Kantone aus der ersten gesamtschweizerischen Volkszählung von 1798. Hierzu wird das Primärmaterial neu gesichtet, kritisch eingeordnet und wo nötig teilweise mit anderen Parallelerhebungen korrigiert. Dieser Bearbeitungsprozess ist vorzüglich dokumentiert und gibt auch Quellen- und Interpretationshinweise für Forscher, die unterhalb des Niveaus von administrativen Einheiten arbeiten wollen. Die Umgruppierung des Materials auf die heutigen Bezirksgrenzen erlaubt einen Vergleich mit den 1850 einsetzenden eidgenössischen Volkszählungen. Zusammen mit den beigefügten Karten gibt die Arbeit einige erste Hinweise auf die Determinanten und die Veränderungen der schweizerischen Bevölkerungsgeographie im frühen 19. Jahrhundert. Ein Beitrag von Markus Mattmüller über die politischen Hintergründe der Helvetischen Volkszählung rundet die Publikation ab.

Zürich *Ulrich Pfister*

Balz Spörri, *Studien zur Sozialgeschichte von Literatur und Leser im Zürcher Oberland des 19. Jahrhunderts.* Bern, Peter Lang, 1987. 368 S., Abb. (ZGS Bd. 10). ISBN 3-261-03702-4. sFr. 84.–.

Die auf das Zürcher Oberland, eines der «frühesten und intensivsten von der Industrialisierung erfassten ländlichen Gebiete Europas» (S. III), beschränkte Untersuchung versteht sich «als Teil (!) einer umfassenden sozialgeschichtlichen Literatursoziologie» (S. I). Sie basiert «auf sehr verschiedenartigen Texten, Bildern und mündlichen Mitteilungen» (S. IV) und lässt die Quellen «so oft wie möglich selbst zu Wort kommen. Nicht zuletzt soll damit auch das Lesevergnügen erhöht werden» (S. IV–V). Es drängt sich indessen die Frage auf, ob nicht eine von allzu häufigen Zitaten und längeren Quellenauszügen entlastete, das gesammelte Material besser durchdringende Darstellung ein grösseres «Lesevergnügen» hätte bieten können. Über Lese- und Schreibfähigkeit, die im Zürcher Oberland im internationalen Vergleich beinahe an der Spitze stehe, über die Entwicklung vom «mühevollen Hervorbringen von Lauten zu entsprechenden Buchstabenfolgen» (S. 30) um 1800 zur Leserevolution nach 1830 und zur extensiven Vielleserei, über den Leser und seine Umwelt, Buchbesitz und Bücherwert (S. 43) erfährt man interessante Details. Der Einfluss der Aufklärung wird hier und in dem Abschnitt über die Lesegesellschaften (S. 222ff.) deutlich. Auch zum Literaturgeschmack der Zeit bringt Spörri interessante Informationen. Die Lesebedürfnisse «des kleinen Mannes haben nur selten den Vorstellungen entsprochen, welche sich die Volkspädagogen davon gemacht haben» (S. 247). Im Kampf für das «gute Buch» und gegen die «Schundliteratur», vor allem gegen die «Lieferungsromane», die den Leser mit «allen Schandtaten des Erdkreises bekannt machen» (S. 266), klingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts natio-

nalistische und antisemitische Töne an (S. 269). Insgesamt, mit den Ausführungen zum Leben und Werk Zürcher Oberländer Dichter (S. 140ff.) zum «literarischen Geschmack der Lesegesellschaften» (S. 235ff.), zur «bürgerlich-familiären Lesekultur» (S. 285ff.), zur literarischen Zensur usw. eine Untersuchung, die zu einem vertieften Verständnis des 19. Jahrhunderts manches beitragen kann und als Bereicherung unseres Wissens dankbar akzeptiert wird. Nicht immer sind indessen die bibliographischen Angaben hilfreich oder zuverlässig. S. 364: «Rolf Schenda, Alphabetisierung ... Sonderdruck Bd. 15, Wolfenbüttel 1982» ist zu verbessern in «Wolfenbütteler Forschungen 19, S. 1–20, Wolfenbüttel 1982». – Die Frankfurter Diss. von W. Wittmann, «Beruf und Buch im 18. Jahrhundert» (1934) hätte Spörri vielleicht zu ähnlichen weiterführenden Fragestellungen anregen können. Zum «Volksbuch» wären Hinweise auf J. Kreutzer, «Der Mythos vom Volksbuch», Stuttgart 1977, und Hildegard Beyer, «Die deutschen Volksbücher und ihr Lesepublikum», Diss. Frankfurt 1962, angebracht gewesen.

Freiburg i. Ü. *Heribert Raab*

HEINZ FREY, ERNST GLÄTTLI, *Schaufeln, sprengen, karren: Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts.* Zürich, Chronos, 1987. 494 S., Abb. (Diss.) ISBN 3-905278-19-7. sFr. 48.–.

Der Bau der ersten Eisenbahnstrecken in der Schweiz – im vorliegenden Fall die Linien Zürich–Baden und der Hauenstein – haben nicht nur Kapital und Technologie, sondern auch zahlreiche Bauunternehmer und Arbeiter mobilisiert. Leben und Arbeit letzterer bilden den Hauptgegenstand der vorliegenden, äusserst materialreichen Untersuchung. Mittels eines umfassenden Quellenmaterials – so wurden beispielsweise systematisch die Akten der betreffenden Bahngesellschaften sowie die Archive der vom Bau betroffenen Gemeinden ausgewertet – werden Arbeit und Arbeitskonflikte, wirtschaftliche und soziale Lage sowie das tägliche (kärgliche) Leben im einzelnen dargestellt. Interessant sind dabei auch die Schilderungen von Krankheit und Unfall, die diesbezüglich getroffenen Massnahmen und Versuche, mittels obligatorischen Krankenkassen dem Elend Herr zu werden.

Der gelegentlich mehrere Tausend Arbeiter zählende Bautrupp griff auch in starkem Masse ins soziale und wirtschaftliche Leben der sich in der Linienführung befindenden Dörfer ein. Der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte – am Hauenstein spielten ebenfalls die im Gefolge des britischen Unternehmers auftretenden Engländer eine nicht unwesentliche Rolle – führte zu den ersten für die schweizerische Industrialisierung typischen Konflikten mit den Einheimischen.

Schilderung und Analyse all dieser Zustände sind in der vorliegenden Studie mit grosser Gründlichkeit anhand genommen. Allerdings besteht gelegentlich die Gefahr, dass man sich im Detail verliert. Am Schlusse findet sich ausserdem eine über 50seitige, mit Bildern versehene Dokumentation. Das insgesamt aufgearbeitete Bild des Eisenbahnbaus, dessen Arbeiterbevölkerung, der Technik und der wirtschaftlichen Grundlagen bringt ohne Zweifel einen entscheidenden Beitrag zur Geschichte der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Man hätte sich nur gelegentlich etwas straffere, synthetische, den Überblick erleichternde Abschnitte zu den einzelnen Themenbereichen gewünscht.

Lausanne *Hans Ulrich Jost*

Musées neuchâtelois. 3e série, 22e année, janvier–mars 1985, n° 1, pp. 1–68.

Signalons le numéro de cette vénérable revue pour ses deux articles novateurs consacrés à des sujets peu abordés jusqu'ici dans ses pages. Jacques Ramseyer y étudie les anarchistes de La Chaux-de-Fonds (1880–1914), tandis que Marc Perrenoud se penche sur la grève des maçons et manœuvres de 1904, dans la même ville, un événement qui connut d'importantes répercussions et n'avait pas été étudié jusqu'à présent. Dans une note annexe, l'auteur relève que, contrairement à certaines légendes, rien n'établit la présence de Mussolini sur les lieux.

Genève *Marc Vuilleumier*

PETER ZIEGLER, *100 Jahre Gotthardfestung 1885–1985.* Andermatt, Festungsbrigade 23, 1986. 79 S., Abb.

Die Bedeutung der Gotthardfestung, die 1985/86 ihren 100. Geburtstag feiern konnte, ist nach wie vor gross. Obwohl die Passverbindung erst im Spätmittelalter ermöglicht wurde und ihre militärische Tradition im Vergleich zum Grossen St. Bernhard beispielsweise bedeutend jünger ist, wurde vor gut 100 Jahren wegen der zentralen Lage der Gotthardraum zu einer bedeutenden Festung ausgebaut. Der Entscheid des Bundesrates vor 100 Jahren, den Gotthard zu befestigen, erfolgte auf Antrag des Präsidenten der Befestungskommission, Oberst Alphons Pfyffer von Altishofen, der die Ansicht vertrat, dass der Besitz des Hochgebirges über den Besitz der ganzen Schweiz entscheidet. Der Bau dieser aus mehreren Forts bestehenden Festung fand grosse Beachtung im Ausland, besonders in Italien, das bereits 1886 – für den Fall eines Koalitionskriegs mit Deutschland gegen Frankreich – Pläne für einen Truppendurchmarsch durch die Schweiz ausgearbeitet hatte. Die Reduitstrategie im Zweiten Weltkrieg zeigte erneut die Wichtigkeit des Gotthardraumes. Doch auch heute, also unter Einbezug moderner Bedrohungsformen, hat der potentielle Angreifer angesichts der Stärke und der Bereitschaft der Gotthardfestung nur beschränkte Aussichten, eine leistungsfähige Nord-Süd-Verbindung durch diesen Raum zu erkämpfen. Die von Ziegler präsentierte Festschrift ist lesenswert und vermittelt einen guten und kurzen Überblick über die Geschichte der Gotthardfestung und regt den Leser zu einer weiterführenden Lektüre an. Dass allerdings den Aktivdienstanekdoten (soviel) Platz eingeräumt wurde, drängt sich bei der Fülle an anderen Informationen nicht auf.

Bern *Olivier Desarzens*

FRITZ BAUMANN, *Auf dem Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft.* 5000 Aarau, Selbstverlag (Landhausweg 43), (1988). 92 S.

Wer die Voten von Oberrichter Fritz Baumann an den Einwohnergemeinde-Versammlungen in Aarau gehört hat, wird diesen homo politicus stets in Erinnerung behalten. Auch publizistisch ist Baumann hervorgetreten – durch Reden an zahlreichen Veranstaltungen, durch Abhandlungen im «Freien Aargauer». Daneben erschienen auch weitere Publikationen, wie z.B. «Der Schweizer Wandervogel», ein Buch, das – wenn auch zwei Verlage die Auslieferung übernahmen – wegen des eher privaten Erscheinens wohl wenig bekannt wurde. Im Sommer 1988 veröffentlichte Fritz Baumann eine Untersuchung, die auf 1980 zurückgeht. Veranlasst wurde sie durch die damalige Auseinandersetzung um das neue Parteiprogramm der Sozialdemokraten. Wie seine frühere Arbeit versteht er sie «als bescheidene Zeugen menschlichen Ringens um menschlich gutes Leben» und als «Dokument der Zeitgeschichte». «Sie zeigt, wie ein Mensch von Mittelmass, mit starker Anteilnahme am

öffentlichen Leben, in unserem so katastrophenreichen Jahrhundert sein Leben zu gestalten versucht hat.»

Die Erinnerungen von Fritz Baumann an seine früheren Jahre offenbaren einen aufklärerischen Optimismus, der sich im Kampf gegen einen oberflächlichen Materialismus der Arbeiterschaft, wie etwa deren Wirtshausbesuch, zeigte. Mit dem Bau von Freizeitanlagen, Jurahaus Haselmatt, Arbeiterstrandbad Tennwil, Heim für Arbeiterbildung, Bibliotheken usw. versuchte Baumann, den Aufstieg der Arbeiter zu höheren Kulturstufen zu fördern. Im Laufe der Jahre scheint der Verfasser, wie diese Memoiren zeigen, die Übel dieser Welt weniger einer falschen, also z.B. kapitalistischen Gesellschaft zuzurechnen als vielmehr den allgemeinen menschlichen Schwächen. Und die kapitalistischen Erfolge seien bedingt durch den Egoismus des für sich schauenden Individuums. Optimistisch wirkt dagegen der Ausblick auf die erwünschte Mitbestimmung auch in der Wirtschaft. Fritz Baumann ist ein bis ins hohe Alter begeisterter und begeisternder Sozialist geblieben, auch wenn er der SPS den Rücken kehrte.

Zürich *Boris Schneider*

ULRICH RINDLISBACHER, *Die Familie in der Literatur der Krise: regressive und emanzipator. Tendenzen in der Deutschschweizer Romanliteratur um 1935.* Bern, Haupt, 1987. 219 S. (Sprache und Dichtung Bd. 37). ISBN 3-258-03861-9. sFr. 38.- / DM 46.-.

Man kann sich heute offensichtlich nicht mehr der Einsicht entziehen, dass wesentliche geistige Strömungen der Schweiz der 30er Jahre nicht nur vom allgemeinen europäischen Krisenbewusstsein getroffen waren, sondern durchaus auch nicht zu übersehende Affinitäten zur faschistischen Mentalität aufwiesen. Zur Entwicklung eines diesen Rahmen berücksichtigenden Forschungsansatzes erarbeitet der Autor zuerst ein recht umfangreiches historisches Raster der helvetischen Zwischenkriegszeit - dieser Teil umfasst beinahe die Hälfte des Buches - womit seine Studie weitestgehend als historisch, und nicht allein literaturgeschichtlich verstanden werden kann. Diese im allgemeinen gut gelungene Kompilation ist nur insofern gelegentlich etwas einseitig, als zahlreiche theoretische und geistesgeschichtliche Ansätze sich in erster Linie an deutschen Studien orientieren und dabei die in der Schweiz durchaus vorhandenen Quellen und zeitgenössischen Schriften vernachlässigen. Dies ist beispielsweise im Kapitel über die Familienpolitik der Fall.

Im Rahmen dieser aufgearbeiteten Grundlagen der Schweiz der 30er Jahre werden dann zahlreiche literarische Schriften analysiert und verglichen. Dabei kommt u.a. zum Ausdruck, dass die als «völkisch-national» bezeichneten Romane, die zudem bestens zum Diskurs der Geistigen Landesverteidigung passten, einen nicht geringen Platz einnahmen. Die kritische und vermehrt von einer antifaschistischen Haltung getragene Literatur fand sich demgegenüber in einer eher schwachen Position. Mit dieser interdisziplinären, auf meist gut eingebrachten theoretischen Ansätzen beruhenden Studie werden wesentliche Aspekte der herrschenden schweizerischen Mentalität der Zwischenkriegszeit ausgeleuchtet. Allein der Titel mag etwas in die Irre führen, da es sich keineswegs nur um Ansichten und Bilder zur Familie handelt.

Lausanne *Hans Ulrich Jost*

Jahrbuch für solothurnische Geschichte, 61. Band. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Olten, Walter, 1988. 404 S., Abb. sFr. 30.-.

Das vorliegende Jahrbuch bringt wieder eine abwechslungsreiche Mischung verschiedener Beiträge. Peter Jäggi und Franz Wigger befassen sich mit Bischof Friedrich Fiala. Jäggi gibt eine kurze Biographie, und Wigger stellt die Ernennung Fialas zum Bischof anhand von über 200 Briefen von Joseph-Louis Vautrey, damaligem Pfarrdekan in Delsberg und Vertrautem des abgesetzten Bischofs Lachat, dar. Leider sind die Gegenbriefe Lachats verschollen, was aber der Bedeutung dieses Beitrages keinen Abbruch tut. Hans Brunner entreisst den Bergbahnpionier Emil Strub der Vergessenheit. Strub war Schüler von Niklaus Riggenbach und ist neben Riggenbach, Roman Abt und Eduard Locher der vierte bedeutende Ingenieur, der sich mit Zahnstangensystemen befasste (Projekt Eigerbahn, Jungfraubahn). Peter Walliser gibt einen Überblick über «die kantonalen Privatrechtskodifikationen der Schweiz im 19. Jahrhundert». Der Überblick ist lediglich eine Zusammenstellung aus der bekannten Literatur. Dimension und Nutzen der sich anschliessenden Liste der bisherigen Veröffentlichungen von Peter Walliser erscheinen ebenfalls fraglich, - zumindest im jetzigen Zeitpunkt und durch die Aufblähung der Liste durch kleinste Zeitungsnotizen und jede noch so bedeutungslose Rezension. Hubert Foerster bereichert unser Wissen zum Solothurner Militärwesen des 19. Jahrhunderts durch seinen detaillierten Beitrag «Solothurn und der Bockenkrieg 1804». Weitere beachtenswerte Beiträge lieferten André Schluchter mit «Die ländliche Gesellschaft und die Randgruppen im Ancien Régime», Franz Niggli mit seiner teilweisen Wiedergabe des Rodels der Bruderschaft des Hl. Rosenkranzes zu Wolfwil von 1627, Charles Studer mit «Rezepten aus dem alten Solothurn» und Walter Moser und Markus Hochstrasser zu den Wappenreliefs am Solothurner Biel- und Litzi-Tor.

Schattdorf *Rolf Aebersold*

ALLGEMEINE GESCHICHTE - HISTOIRE GÉNÉRALE

EMIL SCHULTHESS, *Landschaft der Urzeit.* Utah, Arizona, Colorado, New Mexico. Bildband. Texte von SIGMUND WIDMER und E. SCHULTHESS. Deutsch, französisch und englisch. Zürich/München, Artemis, 1988. 154 S., ISBN 3-7608-0996-0. DM 148.- / sFr. 132.-.

Die vier Bundesstaaten der USA Utah, Arizona, Colorado und New Mexico verblüffen den Besucher durch die Pracht ihrer Landschaften, «die im Kräftespiel zwischen Sonne und Wind, Wasser und Stein entstanden» sind. Geradezu berauscht wird man beim Betrachten der Farben und Formen der Felsen. Neben der Natur fasziniert aber auch die Vorstellung des Menschen, der als erster in diese grossartige, für Jäger und Bauern aber doch unwirtliche Gegend gekommen ist. Die frühen steinzeitlichen Siedler machten jenen Völkern Platz, die wir seit unserer Jugend als Indianer bezeichnen, wobei einige dieser Stämme erst bei der Verdrängung durch die von Osten her vorstossenden Weissen in diese Gegenden auszuweichen versuchten. - Der Band ist ein Kunstwerk sui generis, der Einklang von Bild und Wort eine schöpferische Grosstat.

Zürich *Boris Schneider*

MOSES I. FINLEY, *Sur l'histoire ancienne: la matière, la forme et la méthode.* Paris, La Découverte, 1987. 213 p. ISBN 2-7071-1712-9.

«Considérer comme allant de soi que les Grecs et les Romains avaient de l'étude et de l'écriture de l'histoire, une conception essentiellement semblable à la nôtre, c'est partir sur des prémisses fausses.» Comment dès lors comprendre, sans s'interroger sur la part prise par le grec et le latin dans l'habitus des historiens, la persistance de clichés qui persévèrent à représenter Hérodote et Thucydide comme les pères de la discipline historienne? Comment surtout se satisfaire d'une conception «objective et scientifique» de l'histoire ancienne fondée prioritairement sur la recherche illusoire de «l'établissement des faits» privilégiant les sources littéraires, par ailleurs rares et souvent problématiques?

Convaincu de l'altérité radicale qui sépare le monde ancien du monde moderne, M. I. Finley, décédé en 1986, aura pourchassé, plus que tout autre, les vieux démons de l'histoire ancienne. Compagnon de l'Ecole de Francfort, chassé de l'université américaine lors de la crise maccarthyste, Finley a poursuivi sa carrière en Angleterre et son œuvre, inspirée et nourrie de la pensée de Marx et de Weber, a profondément contribué à renouveler l'approche et la compréhension du monde des Anciens. Dans ce livre qui est aussi son dernier, M. I. Finley nous en livre les principales articulations théoriques et méthodologiques.

Ses réflexions critiques issues d'un demi-siècle d'enseignement et de recherche, sont rassemblées ici non à la manière d'un manuel, mais comme une série d'essais rédigés ouvertement et délibérément sur le ton de la polémique, – autre moyen, disait-il, de poursuivre le débat et, à un autre niveau, de faire de l'histoire.

La tension principale qui les traverse est celle du statut de l'archive et du document. Tout comme la connaissance qu'elle autorise, la conservation des données est fonction de la société qui les produit. Pour M. I. Finley, le clivage entre monde moderne et monde ancien s'inscrit déjà dans la conception rudimentaire de l'archive et dans l'«universelle indifférence» des Grecs et des Romains pour le document. Il est dès lors tout à fait illusoire de construire une «histoire objective» du monde des anciens à partir des seuls et rares documents écrits qui nous sont parvenus, illusoire aussi de tenter l'élaboration d'une histoire économique sur des «chiffres douteux».

L'issue, nous dit Finley, n'est pour autant pas celle du désespoir, elle tient dans le décentrement de l'analyse des documents isolés sur des ensembles documentaires plus vastes, incluant les données fournies par l'archéologie, qui seuls offrent l'avantage de l'homogénéité et de la durée. Elle exige aussi l'élaboration de modèles explicatifs judicieux et précis. «Sans schéma conceptuel fondé en théorie, les données minces et peu sûres se laissent manipuler dans toutes les directions, sans aucun contrôle.» «Sans hypothèse, il n'y a pas d'explication; il n'y a que du reportage et de la taxinomie brute, de l'érudition au sens le plus étroit.»

Epalinges *Bertrand Müller*

MASSIMO PALLOTTINO, Italien vor der Römerzeit (Storia della prima Italia, Milano 1984); übersetzt von St. STEINGRÄBER, 236 S., 45 Abb., 12 Karten. München, Beck 1987. ISBN 3-406-320-12-0. DM 39.80.

Seit der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit an der Universität Rom auf dem Gebiete der «Etruscologia e antichiatà italiche» im Jahre 1945 hat der heute 78jährige Massimo Pallottino durch eine Vielzahl von Arbeiten linguistischer, historischer, kunstgeschichtlicher und vor allem archäologischer Natur der Etruskologie den Charakter einer einheitlichen und modernen Disziplin verliehen.

Die Hauptaufgabe seines Buches sieht der Autor darin, «die Bedeutung und Funktion Italiens innerhalb des Mittelmeerraumes während des 1. vorchristlichen Jahrtausends in ein neues Licht zu rücken und eine einheitliche Betrachtung seiner vielfältigen Phänomene und Ereignisse darzubieten». Die Geschichte der Etrusker, Latiner, Samniten, Umbrer, Apuler und Veneter in Italien, der griechischen Kolonisatoren im Süden sowie der über die Alpen eingedrungenen Gallier wird denn auch erstmals synchron aufgearbeitet und in Beziehung zur übrigen Mittelmeerwelt gesetzt.

Motive aus den Kulturen des vorrömischen Italiens bewahrten sich von der Antike durch das Mittelalter bis in die jüngere Zeit, auch wenn sie vom griechischen und lateinischen Erbe absorbiert, erstickt und im Gesamtbild der klassischen Welt vermengt worden sind. Erst mit Beginn der Renaissance werden sie wieder allmählich und in der folgenden Zeit immer klarer unterschieden, und heute vermag das moderne regionale Italien seine Wurzeln darin wiederzuentdecken.

Zürich *Urs A. Müller*

ROSMARIE GÜNTHER, *Frauenarbeit - Frauenbindung. Untersuchungen zu unfreien und freigelassenen Frauen in den stadtrömischen Inschriften.* München, Fink, 1987. 375 S. (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, Bd. 9). ISBN 3-7705-2496-9. DM 68.-.

Con la presente opera, dissertazione presentata all'Università di Mannheim, l'Autrice ha inteso portare il suo contributo alla conoscenza della vita delle liberte e delle schiave. Come base per il suo lavoro, evidenziando la difficoltà nel riconoscere attraverso di esse la condizione delle persone, ha utilizzato le iscrizioni sepolcrali delle servae e libertae di Roma e dei loro familiari contenute in CIL VI e comprese in un periodo di tempo dal 1° al 3° secolo d.C.

Nella prima parte del libro indaga sui lavori da loro svolti fornendone un catalogo e facendo rilevazioni anche sulla loro possibilità di ottenere la liberazione ed esercitare il loro mestiere anche dopo di essa, sulla considerazione di cui esso godeva, sulle loro possibilità finanziarie e di matrimonio.

Nella seconda parte, notando come da altri tipi di fonti ci vengano fornite poche informazioni sui «legami matrimoniali» di schiave e liberte, cerca di ampliare le conoscenze in questo campo traendo dal materiale epigrafico interessanti osservazioni sull'impiego dei termini con cui veniva indicato il legame, sul rapporto che legava le coppie e sul comportamento del dedicante.

Jegenstorf *Isabella Martig-Benedetti*

ROBERT BROWNING, *Kaiser Julian: Der abtrünnige römische Herrscher.* Aus dem Englischen übersetzt von ULLA LEIPPE. München, Heyne, 1988. 365 S., Karten (Heyne Biographien). ISBN 3-453-00821-9. DM 14.80.

Nach einem Einblick in das Zeitalter Konstantins und Julians und dessen Problemstellung schildert der Autor gekonnt das Leben Julians unter Berücksichtigung des dafür relevanten Umfeldes. Leben und Herrschen Julians können dabei in Kürze so zusammengefasst werden, wie sich Athanasius bezüglich der julianischen Christenverfolgungen äusserte: Julian war eine kleine Wolke, die wirklich schnell vorbeiging. Unter den vielen Deutungsmöglichkeiten der faszinierenden Gestalt Julians - das Mittelalter sah im Apostaten eine Verkörperung des Bösen, die Aufklärung sah Julian als unzeitgemässen Kämpfer für die Vernunft, das 19. Jahrhundert als tragischen Aussenseiter - wählt Browning nicht die effekthaschendste, wohl

aber gut begründbare Deutung, die Julian «als ein(en) Mensch(en) von aussergewöhnlicher Begabung» sieht, «in dem sich aufgrund seiner exponierten Stellung die schärfsten Widersprüche seiner Zeit und ihrer gesellschaftlichen Zustände verkörperten» (S. 6). Vieles führt der Autor in psychologischer Deutung auf die fehlende Zuneigung und die traumatischen Erlebnisse in der Jugendzeit Julians zurück.

Im Epilog gibt der Autor einen interessanten Abriss über die Geschichte der verschiedenen Deutungen Julians, was sehr schön aufzeigt, wie zeit- und perspektivengebunden und damit ein Stück weit subjektiv solche Deutungen immer waren und sind.

Vom gut lesbaren und profund geschriebenen Buchinhalt fällt leider die vom Verlag gestaltete Umschlagsklappe ab, worin gleich zwei Fehler enthalten sind: Julian war weder Bruder noch direkter Nachfolger Konstantins des Grossen. Ob solche Fehler wohl symptomatisch für die Sorgfalt des Verlages sind?

Welschenrohr *Urban Fink*

EKREM AKURGAL, *Griechische und römische Kunst in der Türkei.* München, Hirmer, 1987. 486 S. (250 Tafelseiten, davon 58 in Farbe). ISBN 3-7774-4280-1. DM 198–.

Seit im Jahre 1956 der Band von Reinhard Lullies über Griechische Plastik mit den prachtvollen Aufnahmen von Max Hirmer erschienen ist, hat sich der Name Hirmer – für Bild und Verlag – als Garant für gewichtige Werke zur Kultur der Antike einen hervorragenden Ruf erworben. Dies gilt auch für das Werk von Ekrem Amkurgal über griechische und römische Kunst in der Türkei, in welchem wiederum Wort und Bild eine meisterliche Verbindung eingingen. Der Verfasser studierte in Ankara und Berlin, dozierte in Ankara, und von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sei nur der im gleichen Verlag erschienene Band über die Hethiter erwähnt.

Die vorgestellte Zeitspanne von weit über tausend Jahren ist in den letzten Jahren – u. a. dank der Ausgrabungen unter der Leitung von Akurgal in Alt-Smyrna und Erythrai – stärker wissenschaftlich erforscht worden. Nach der Gründung griechischer Kolonien entwickelte sich ein orientalisierender Stil, der dank Grabungen in Phokaia, Pitane und Daskyleion vorgestellt werden kann. Im «Goldenen Zeitalter» zwischen 600 und 550 v. Chr., aber auch in den folgenden Jahrzehnten, zeichnete sich der ionische Stil durch Eleganz und Liebenswürdigkeit aus, auch wenn im Hellenismus – dank des Reichtums dieser Gegend – ein Zug zur Grösse vorherrschte. Pergamon, Priene, Milet, Didyma, Magnesia, Sardes usw. sind Plätze, die heute noch von dieser Zeit der Repräsentation zeugen.

Das Werk ist nach bewährtem Muster der Hirmer-Bände dreigeteilt. Es beginnt mit den ausführlichen Übersichtsabhandlungen zur antiken Kunst in den Grenzen der jetzigen türkischen Republik; zahlreiche Skizzen und Pläne sind in diesem ersten Hauptteil aufgenommen. Der Bilderblock, mit z. T. farbigen Fotos, stellt uns die wichtigsten Plätze und Fundstücke vor, gefolgt vom dritten Teil mit Bilderklärungen. Selbstverständlich fehlen nicht ein Glossar und ein Literaturverzeichnis. Zu Recht sieht der Verfasser nicht nur den Wissenschafter, sondern auch den gebildeten Freund der Antike als Empfänger dieses vorzüglichen Werkes zur griechischen und römischen Kunst in der Türkei.

Zürich *Boris Schneider*

Le mouvement confraternel au Moyen Age. France, Italie, Suisse. Actes de la table ronde organisée par l'Université de Lausanne avec le concours de l'Ecole française de Rome et de l'Unité associée 1011 du CNRS «L'institution ecclésiale à

la fin du Moyen Age», Lausanne 9–11 mai 1985. Genève, Librairie Droz, 1987. 420 p. (Université de Lausanne, Publications de la Faculté des Lettres, XXX / Collection de l'Ecole française de Rome, 97), sFr. 68.–.

Im Mai 1985 wurde an der Universität Lausanne eine Tagung über Bruderschaften im Mittelalter veranstaltet, an welcher Forscher aus Frankreich, Italien und der Schweiz teilnahmen. Nun liegen die 14 Referate gedruckt vor. Ihr Spektrum reicht geographisch von der Normandie und Süddeutschland bis Venetien und Florenz; zeitlich beschlagen sie hauptsächlich das 14. und 15. Jahrhundert, die Blütezeit jener vielgestaltigen religiösen Vereinigungen von Laien, die als Bruderschaften bezeichnet werden. Folgende Beiträge, die sich mit Formen der mehrheitlich im städtischen Umfeld angesiedelten, korporativ-karitativen Laienfrömmigkeit in der spätmittelalterlichen Schweiz und in angrenzenden Gebieten befassen, seien hier hervorgehoben: Kathrin Tremp-Utz, Une confrérie de saint Jacques à Berne à la fin du Moyen Age (S 221–231); Louis Binz, Les confréries dans le diocèse de Genève à la fin du Moyen Age (S. 233–261); André Schnyder, Unions de prière patronnées par sainte Ursule en Allemagne du Sud à la fin du XVe siècle (S. 263–273); Nicolas Morard, Une charité bien ordonnée: la confrérie du Saint-Esprit à Fribourg à la fin du Moyen Age (S. 275–296). Es ist zu wünschen, dass die verschiedenen an der Tagung vorgetragenen und diskutierten, im brillanten Schlussreferat von André Vauchez (S. 395–405) auf einen Nenner gebrachten Ergebnisse den Anstoss zur Erforschung weiterer Bruderschaften geben; denn hierin liegt ein Schlüssel zur Erkenntnis spätmittelalterlicher Mentalitäten und Strukturen, die in der heutigen Geschichtswissenschaft auf besonderes Interesse stossen.

Freiburg i. Ü. *Ernst Tremp*

EUGEN EWIG, *Die Merowinger und das Frankenreich.* Stuttgart, Kohlhammer, 1988. 235 S. (Urban-Taschenbücher, Bd. 392). ISBN 3-17-010049-1. DM 24.–.

Der Altmeister der deutschen Frühmittelalterforschung hat es im vorliegenden Taschenbuch unternommen, die Entwicklung des Frankenreichs zur Zeit der Merowinger übersichtlich darzustellen und die wichtigsten Forschungsprobleme herauszuarbeiten. Das Büchlein behandelt das 5. bis 8. Jahrhundert, eine entscheidende Epoche der europäischen Geschichte. Aufgrund der Quellen und der neueren Forschung, die in einer knappen Übersicht am Schluss zusammengestellt sind, wird ein fundiertes Bild dieser Epoche entworfen. Dabei stehen die merowingischen Herrscher, ihre Herrschaftsideologie und -praxis immer wieder im Zentrum der Betrachtung. Aufgrund der besonderen Quellensituation jener frühen Zeit ergeben sich natürlich viele Lücken in der Darstellung einer möglichst umfassenden allgemeinen Geschichte. Ohne Zweifel wird die Publikation dazu dienen, dem Leser eine Übersicht über die Hauptzüge dieser Jahrhunderte zu vermitteln.

St. Gallen *Werner Vogler*

ALFONS ZETTLER, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau.* Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. Sigmaringen, Thorbecke, 1988. 396 S., Abb. (Archäologie und Geschichte; Freiburger Forschungen zum 1. Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 3). ISBN 3-7995-7353-4. DM 138.–.

Immer wieder sind mehr Einzelheiten über die mittelalterlichen Klosteranlagen in der Literatur zu finden, als wir aufgrund der quellenmässigen archäologischen Unterlagen überhaupt kennen können. Noch allzu häufig wird so auch der St. Galler Klosterplan als Beispiel und Grundlage der damaligen Verhältnisse in St. Gallen zi-

tiert. Obwohl der Forscher natürlich schon lange weiss, dass dies nicht der Fall ist, kommen solche Interpretationen des Plans immer wieder vor. Dabei wissen wir in Wirklichkeit sehr wenig über die tatsächlichen baulichen und einrichtungsmässigen Verhältnisse unserer frühmittelalterlichen Klöster. Die Forschung befindet sich in einer schwierigen Situation, da häufig archäologische Grabungen noch nicht durchgeführt wurden oder wegen der späteren Bauten gar nicht mehr möglich sind. Eines der berühmtesten Klöster, die Reichenau, hat durch Alfons Zettler, was seine baulichen Verhältnisse im Früh- und Hochmittelalter betrifft, nun eine gründliche Untersuchung erfahren, die sich einerseits auf die archäologischen Ausgrabungen, die teilweise in den 30er Jahren, dann aber auch von 1974 bis 1981 durchgeführt wurden, und andererseits auf die, trotz der relativ breiten Fülle der Überlieferung, doch in manchen Details kärglichen schriftlichen Quellen stützt. In seinen den Forschungsstand referierenden und dann einzelne Aspekte, wie die Klosteranlage im allgemeinen, den sogenannten stillen Bezirk östlich des Klaustrums, den Uferbereich und weitere Teile sowie in grosser Breite auch das Klaustrum des Klosters, berücksichtigenden Ausführungen stützt sich der Autor immer wieder auch vergleichend auf für andere Klöster erzielte Ergebnisse, aber auch auf die Nachrichten, die der St. Galler Klosterplan enthält. Noch kann indes nicht ein erschöpfendes Bild der frühmittelalterlichen Bauten auf Mittelzell-Reichenau entworfen werden. Immerhin bringt der Autor die Baugeschichte ein erhebliches Stück weiter. Im ganzen unterscheidet er sechs grosse Bauperioden, zu denen noch kleinere Abschnitte baulicher Wirksamkeit treten. Interessant und diskussionswürdig sind auch seine Hinweise auf Disposition und Funktion der Räume des Süd-, des Ost-und West- sowie des Nordflügels. Eine Bilanz versucht Zettler, indem er abschliessend die Reichenau im Rahmen des frühmittelalterlichen Klosterbaus zu situieren versucht. In zwei Anhängen wird die Dokumentation der Grabungen von 1929 bis 1941 sowie 1970–1984 aufgelistet. Der Band schliesst mit exkursartigen Hinweisen Helmut Schlichtherles zur Vorgeschichte der Besiedlung des Klosterplatzes ab. Hervorzuheben sind schliesslich das umfassende Literaturverzeichnis sowie die weiterführenden Personen- und Ortsregister. Es ist zu hoffen, dass die hier begonnene Forschung vertieft und weitergeführt werden kann.

St. Gallen *Werner Vogler*

DIETER HENNEBO, *Gärten des Mittelalters.* Neu hg. von NORBERT OTT. Zürich, Artemis, 1987. 205 S., Abb. ISBN 3-7608-4632-7. sFr. 72.–.

Das Buch Dieter Hennebos «Gärten des Mittelalters» ist 1962 als erster Band der drei Bände umfassenden «Geschichte der deutschen Gartenkunst» (Hamburg 1962–1965), einem Standardwerk zur Erforschung der Gartenkunst, erschienen. Hennebo zeigt darin, dass die fast ausschliesslich aus dem kulturellen Überbau stammenden literarischen und bildlichen Quellen, die den mittelalterlichen Garten nicht eigentlich thematisieren, sondern Informationen über ihn nur als Nebenprodukt mitliefern, nicht vereinfachend und ohne Beachtung des quelleneigenen Symbolcharakters ins Reale übertragen werden dürfen. Sie vermitteln im allgemeinen nur Hinweise über die Anlage eines Gartentyps, beispielsweise des Wurzgarten oder des Baumgartens, nicht aber seine individuelle Gestaltung. Das Werk ist nun in einer von Norbert Ott unter Mitarbeit von Dorothee Nehring besorgten Neuausgabe wieder greifbar. Die Herausgeber verzichteten dabei auf zwei Kapitel des ursprünglichen Texts über germanische Gartenvorstellungen und einen Ausblick auf «bürgerliche» Gärten der frühen Neuzeit. Sie arbeiteten insbesondere in Anmerkungen und Bibliographie die Literatur der letzten fünfundzwanzig Jahre ein, wobei sie ihre

Eingriffe sorgfältig kennzeichneten. Daneben wurden die literarischen Quellenbelege nach der jeweils neusten Ausgabe wiedergegeben, ein Register angelegt und das Abbildungsmaterial vermehrt.

8458 Dorf *Charlotte Gschwind*

JACQUES HEERS, *Vom Mummenschanz zum Machttheater. Europäische Festkultur im Mittelalter.* Frankfurt, Fischer, 1986. 351 S., Abb. ISBN 030702-X.

Wie so viele andere Bücher französischer Autoren lässt sich auch das Werk von Jacques Heers nur schwer in unsere gängigen Ordnungsschemata mediävistischer Methodik pressen. Es bietet mehr als nur Alltags-, Mentalitäts- oder Sozialgeschichte, und es leugnet seine Entstehung aus den kontinuierlichen westeuropäischen Forschungstraditionen nicht.

Heers schildert seine Feste nicht als Überbauphänomen und stellt sie auch nicht in eine ewig gleiche Festkontinuität seit der Antike. Vielmehr spricht er dem hohen und späten Mittelalter die Kraft kreativer Formschöpfung zu, das Finden einer Mischung von sakralen und profanen Elementen, zunächst auf den Friedhöfen, bei Prozessionen wie im Chor der weltlichen Kollegiatstifte, wo sich die Begegnung mit der Umgebung in pittoresken Schnitzereien am Chorgestühl abzeichnete. Tänze und Prozessionen, die Vorliebe für die Erbauung durch Inszenierung wurden zu Keimzellen eines Treibens, das den Autoritäten oft genug entglitt und zur grotesken Spannung zwischen Fasten und Fastnacht führte, – nicht umsonst ziert das berühmte Gemälde Pieter Breughels d.Ä. aus dem Wiener Kunsthistorischen Museum den Schutzumschlag.

Neben ein solches Treiben in Kirche und Stadt trat das geordnete Fest kommunaler Führungseliten in seiner Regelhaftigkeit; nicht mehr die Spontaneität der Narren, sondern das Machttheater mit sorgsam gewählten Kalkülen prägte diese Festkultur, ohne doch je den Mummenschanz zu verdrängen.

Darum bleiben die Entwicklungslinien nicht eindeutig. Zu der Darstellung ihrer Vielschichtigkeit gelangt der Autor in der gebotenen Dichte und Plastizität auch nur, weil er einzig Quellen einer Stadtkultur im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance heranzieht, vor allem aus Florenz, Nürnberg und dem nördlichen Frankreich. Bewusst wird dabei auf die Vielfalt der ländlichen Festkultur verzichtet, ebenso auf frühe Formen vor der Zeit des Hochmittelalters. Das Bild bleibt damit notwendig eingeengt, und dies muss angesichts des zunehmenden Interesses an kulturhistorischen Fragestellungen bedacht werden; freilich erhält das Buch nicht zuletzt dadurch seine Lesbarkeit, die auch wohltuend durch die – gekürzte – deutsche Übersetzung der französischen Originalausgabe von 1983 erleichtert wird. Die Anregungen, die Heers der deutschen Mediävistik gab, sind gewiss aufgenommen: Im März 1989 beschäftigt sich das 3. Kolloquium des Mediävistenverbandes mit Festen und Feiern im Mittelalter.

Oldenburg *Bernd Schneidmüller*

Germania Sacra, Neue Folge 17, 1. Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln: Das Bistum Münster 4,1: Das Domstift St. Paulus zu Münster, bearbeitet von WILHELM KOHL, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1987. XV/753 S. und 9 Abb. (Karten und Pläne).

Der zweite Band der vorliegenden Untersuchung mit den Personallisten der Dignitäre, Ämter und Kanoniker ist bereits 1982 erschienen (Besprechung vgl. SZG 38/2, 1988, S. 202f.). Ihm folgt jetzt der erste Band, der nach den bewährten Richt-

linien der Germania Sacra aufgebaut ist. Wie der Bearbeiter nachdrücklich betont, war aufgrund des umfangreichen Materials fast in allen Punkten eine Beschränkung auf das Wichtigste erforderlich. Nach der Vorstellung der «Quellen, Literatur, Denkmäler» (S. 1ff.), von denen erstere und letztere noch heute weitgehend im Bereich der Stadt Münster zu finden sind (Staatsarchiv, Bistumsarchiv, Dom, Domhof mit Ausgrabungen und Bebauung), untersucht der Bearbeiter «Archiv und Bibliothek» (S. 99ff.) und gibt dann eine «Historische Übersicht» (S. 113ff.) über die Stiftsgeschichte. Die Gründung des Domstifts erfolgte unter St. Liudger, dabei entstand zuerst ein Kloster und dann erst das Bistum. Sichtbar wird dieser Vorgang in der auch in Münster ursprünglich nebeneinander bestehenden Kirchen St. Paulus und der dem Salvator und der Muttergottes geweihten Domkirche. Das Domstift entwickelte sich in langjähriger Auseinandersetzung mit dem Bischof zur eigenständigen Institution. Dieser Vorgang war erst um 1000 abgeschlossen. Das Verhältnis zwischen Bischof und Domkapitel blieb seit dieser Zeit distanziert. Letzteres war in Zukunft geistlichen Belangen wesentlich weniger aufgeschlossen als der Bischof. Die Zahl der Präbenden des Domstifts wurde angeblich 1230 von einem Kardinallegaten auf 24 Voll- und 17 Knabenpräbenden festgelegt. In der Regierungszeit Bischof Ludwigs von Hessen (1310–1357) kam es zu neuerlichen Zusammenstössen zwischen Bischof und Domstift, die für das künftige Verhältnis zwischen beiden entscheidend war. Bischof Ludwig wurde nur durch seinen vorzeitigen Tod vor der ihm drohenden Absetzung bewahrt. Die Münsterische Stiftsfehde (1450–1457) schwächte das Wahlrecht des Domstifts entscheidend, da mehrfache Doppelwahlen erst durch einen vom Papst providierten Kandidaten beigelegt wurden. Die Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern (1532–1535) in der Zeit mehr oder weniger der Reformation zugeneigter Bischöfe war die schwierigste Situation in der gesamten Geschichte des Domstifts. Erst mit der Postulation Ernst von Bayerns (1585) war endgültig geklärt, dass Münster nicht zur Reformation überging. Dennoch blieben bisher bestehende negative Seiten des Domstifts noch bis ins 17. Jahrhundert hinein bestehen, so z.B. das Konkubinat. Auch das sich durchsetzende Tridentinum hat die seelsorgerische Abstinenz des Domkapitels nicht ändern können. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Wahlkapitulation des Bischofs von Fürstenberg (1678) durch die Übernahme von seinen Nachfolgern zu einer Art Grundgesetz des Bistums. Der Besitz des Domstifts wurde 1802/1803 säkularisiert und inventarisiert, das Domstift 1806 erstmals von Preussen, 1811 durch Frankreich endgültig aufgehoben, aber bereits 1812 in neuer Form wiedererrichtet. Der Bearbeiter stellt die «Verfassung» des Domstifts (S. 173ff.) im umfangreichsten Kapitel des Werks vor. Der Bogen der Darstellung spannt sich vom Verhältnis zwischen Bischof und Domstift bis zu Siegel, Wappen, Münzen und Kalender. Das «geistige Leben» (S. 375ff.) und der «Besitz» (S. 501ff.) des Kapitels beanspruchen die beiden letzten Kapitel des Werks, das durch ein umfangreiches Sach- und Namensregister (S. 620–753) erschlossen wird.

Wilhelm Kohl hat als erster Mitarbeiter der Germania Sacra die ausführliche Darstellung eines Domstifts vorgelegt. Er hat in seinem Vorwort die Schwierigkeiten seiner Arbeit treffend beschrieben (S. V). Ihm ist für seine jahrzehntelange Arbeit an diesem Werk, das nicht nur für die westfälische Kirchen- und Landesgeschichte von höchster Bedeutung ist, sondern auch für die Erforschung der Domstifte überhaupt, zu danken. Sein Werk wird eine bleibende Bedeutung in der deutschen Kirchen- und Landesgeschichtsschreibung einnehmen.

Tübingen *Immo Eberl*

FERDINAND OPPL, *Stadt und Reich im 12. Jahrhundert.* Wien, Böhlau, 1986. 624 S. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 6). ISBN 08717-7. DM 98.–.

Diese grosse Übersicht über die Städtepolitik Lothars III., Konrads II. und Friedrichs I. ist wie alle Arbeiten Oppls, dieses vorzüglichen Kenners der Stauferzeit und Bearbeiters von Itinerar und Regesten Friedrichs I., durch umfassenden Überblick, genaue Detailkenntnisse sowie vorsichtige Folgerungen gekennzeichnet. Die Frage, inwieweit man von einer bewussten Städtepolitik der Könige und Kaiser des 12. Jahrhunderts sprechen kann, geht er von den Diplomen an, mit denen die Herrscher die Städte bedachten. Diese Städte im Regnum Theutonicum, in Italien und Burgund werden einzeln in alphabetischer Reihenfolge behandelt. Aus diesem «Lexikon» der kaiserlichen Städtebeziehungen folgert Oppl seine Schlüsse in der grossen Zusammenfassung S. 515–558 unter verschiedensten Gesichtspunkten. Die im Laufe des 12. Jahrhunderts wachsende Zahl der Städtediplome lässt das allmähliche Entstehen einer kaiserlichen Städtepolitik im Sinne einer zunehmenden Berücksichtigung dieses neuen wirtschaftlich-rechtlichen und militärischen Phänomens bei der Durchsetzung der spezifisch kaiserlichen Interessen deutlich erkennen. Nützliche Tabellen, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie leider nur ein allerdings sehr gründliches Sachregister beschliessen das Buch. Sowohl zur Überprüfung allgemeiner Aussagen zur Städtegeschichte als auch zur Einordnung der einzelnen Stadt in den grossen Rahmen ist Oppls Buch ein sehr wertvolles Hilfsmittel.

Zürich *Hans Conrad Peyer*

En la España medieval. Estudios en memoria del profesor D. Claudio Sánchez-Albornoz. Vol. I. Edité par la Facultad de geografía e historia. Madrid, Universidad Complutense, 1986. 653 p. (n° 8, 1986). ISBN 84-7491-205-9.

Ces textes publiés à la mémoire du médiéviste espagnol Claudio Sánchez-Albornoz témoignent éloquemment de la place tenue par leur dédicataire aussi bien dans l'historiographie que dans la vie politique passionnée de son pays.

L'*histoire économique* occupe une place de choix dans ce volume. Plusieurs régions sont étudiées du point de vue de la démographie et du peuplement. Le monde des campagnes apparaît à travers des études consacrées à l'élevage et à la transhumance, aux domaines fonciers des nobles et des monastères, à l'endettement paysan et aux techniques d'irrigation. La place du commerce, du monde des affaires et des économies urbaines est en revanche plus modeste. Les *structures sociales* occupent les auteurs de contributions sur le mariage et ses contrats, sur les groupes professionnels, mais aussi sur les révoltes paysannes. L'*histoire politique et institutionnelle* n'est pas non plus négligée: relations diplomatiques, voyages royaux, organisation des chancelleries, relations entre la couronne et les villes, organisation des pouvoirs municipaux. Plusieurs contributions enfin touchent l'*histoire de l'Eglise* (schisme, vocable des églises, ordres militaires), *des arts et de la science* (iconographie de la Résurrection, observations de géographes arabes sur Tolède), *des comportements* (fêtes de la noblesse) *et des mentalités* (attitudes devant la mort, image du chevalier chrétien).

A la lecture de cette riche collection de travaux, le médiéviste devrait trouver bien incomplètes ses habituelles références françaises, allemandes, anglaises ou italiennes. La riche historiographie hispanique offre aussi largement de quoi stimuler notre réflexion.

Sion *Pierre Dubuis*

JÜRGEN SYDOW, *Städte im deutschen Südwesten.* Ihre Geschichte von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart, Kohlhammer, 1987, 228 S., Abb. ISBN 3-17-008997-8. DM 49.80.

Auf der Grundlage einer umfangreichen Literatur werden in 7 Kapiteln die Grundzüge der Geschichte der Städte im deutschen Südwesten vorgestellt. Dabei umfasst das Untersuchungsgebiet über das heutige Baden-Württemberg hinaus das Elsass, die deutschsprachige Schweiz, Vorarlberg und den bayerischen Regierungsbezirk Schwaben. Das Schwergewicht der Darstellung (118 von 212 S.) liegt bei den Kapiteln 4 und 5, welche die Epoche der kommunalen Freiheit und der Stadtgründungen bzw. die südwestdeutschen Städte im Spätmittelalter behandeln. Darin spiegelt sich ohne Zweifel der Schwerpunkt stadtgeschichtlicher Forschungen der vergangenen Jahrzehnte, aber in meinen Augen auch eine konzeptionelle Schwäche. Sie klingt einmal kurz an, wenn es in der Einleitung von Kapitel 5 heisst: «... die immer grössere Gleichförmigkeit der Erscheinungen – bei der Entwicklung der Städte (E. W.) – muss herausgearbeitet werden, ...» (S. 116). Doch woher denn diese Gleichförmigkeit stammt und in welchen Wechselbeziehungen sie sich genau ausdrückt, bleibt dunkel und daher weiterhin Thema der Forschung (vgl. meine Rezensionen in dieser Zeitschrift Bd. 26, 1976, S. 709–715, und Bd. 31, 1981, S. 535–537, die um Ausführungen zum Industriezeitalter zu erweitern wären). – Abgeschlossen wird das Buch mit einem Ortsregister und einer Bibliographie, die bewusst keine Arbeiten zur Geschichte einer einzelnen Stadt bietet. Hochwillkommen ist ferner der Abdruck von 23 Stadtansichten und -grundrissen. In einer 2. Auflage dieser Überblicksdarstellung sollten aber unbedingt Karten beigegeben werden.

Ettlingen/Baden *Ekkehard Westermann*

ERNST SCHIRMACHER, *Stadtvorstellungen.* Die Gestalt der mittelalterlichen Städte. Erhaltung und planendes Handeln. Zürich/München, Artemis, 1988. 372 S., Abb. ISBN 3-7608-8068-1. sFr. 98.–.

Wer sich vor Augen hält, dass zwei Drittel aller Bauten in der BRD nach 1948 errichtet worden sind, dem leuchtet ein, dass hier Stadtplaner höchst praktisch nach ihrem Verhältnis zur Geschichte gefragt sind und werden, wenn es um den Umgang mit älteren Gebäuden und Stadtteilen geht. Am schärfsten stellt sich diese Frage bei baulichen Zeugen des Mittelalters, und konsequent rückt daher der Autor die Städte Bamberg, Freiburg, Limburg, Lübeck und Regensburg in den Mittelpunkt seiner Annäherungen an die Gestalt der mittelalterlichen Stadt. Wie die Ausführungen, eine umfassende Bibliographie (S. 357–368), das vierseitige Ortsregister sowie 160 Planskizzen, Fotografien, Grundrisse, Stadt- und Hausansichten aber zeigen, sind seine vergleichenden Untersuchungen räumlich erheblich weiter gespannt. Dem Ziel, Grundlagen für ein «erhaltendes Planen» (S. 353) zu erarbeiten, stellten sich grosse Hindernisse entgegen, denn «ein Verstehen der mittelalterlichen Stadt bedeutet, fast alles, was zu unserem täglichen Leben gehört, beiseite zu schieben, um dann zu fragen, wie dieses unser Leben in die uns übergebenen Städte eingebunden werden kann, ohne ihr Wesen zu zerstören» (S. 341). Die hier von einem Architekten und Stadtplaner erörterten Annäherungen an die Gestalt der mittelalterlichen Stadt verdienen die volle Aufmerksamkeit von Stadt- und Architekturhistorikern und nicht zuletzt von Didaktikern, weil sie klar, behutsam und entschieden in der Argumentation und menschenfreundlich in der vertretenen Konzeption sind.

Ettlingen/Baden *Ekkehard Westermann*

MARCEL VALMY, *Die Freimaurerei. Arbeit am Rauhen Stein. Mit Hammer, Zirkel und Winkelmass.* München, Callwey, 1988. 252 S. ISBN 3-7667-0882-1. DM 128.–.

Der Verfasser dieses Bandes ist selber Mitglied einer Freimauerer-Loge in München; er gliedert sein Buch in drei Teile: In einem ersten Teil wird allgemein und historisch die Freimaurerei vorgestellt, der zweite Teil bietet uns eine Fülle von Bildern (die auch im ersten Teil nicht fehlen), und im als Anhang getitelten dritten Teil finden sich u. a. ein Glossar und ein Verzeichnis der Logen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Der Verfasser betont die je nach Nation sehr unterschiedlichen Richtungen der früheren und der jetzigen Freimaurerei. Er unterstreicht, dass «die reguläre Freimaurerei mit ihren rund sechs Millionen Mitgliedern in der ganzen Welt ... nirgendwo in die Kirche eindringt oder sie gar angreift». «Sie wollen niemanden bekehren, Missionierung liegt ihnen fern.» Deshalb wird auch der Unterschied zwischen den antikirchlichen Freimaurern in romanischen Ländern und den Freimaurern in der übrigen Welt, vor allem der angelsächsischen, erwähnt. Der Verfasser spannt den Bogen von den Bauhütten des Mittelalters, die von vielen jetzigen Freimaurern als ihre Vorläufer interpretiert werden, über die dramatischen Kämpfe mit der Kirche im 19. Jahrhundert bis in die Jetztzeit; die schweizerischen Verhältnisse werden ebenfalls vorgestellt. Das Werk bietet eine Fülle von Nachrichten über das Selbstverständnis der jetzigen Freimaurer und wirbt dank seiner differenzierten Darstellung.

Zürich *Boris Schneider*

DANIEL ROCHE, *Les Républicains des lettres. Gens de culture et Lumières au XVIIIe siècle.* Paris, Fayard, 1988. 393 p. ISBN 2-213-02122-8. 160 FF.

La diversité des regards portés par Daniel Roche sur les élites culturelles du XVIIIe siècle permet plusieurs lectures de cette somme de 16 articles publiés entre 1970 et 1987. Parmi les multiples façons d'interroger acteurs et objets d'une époque fertile en sources de valeur, le féru de méthodologie y apprendra les modalités de l'analyse quantitative intelligente, parce qu'interprétative, nuancée et consciente de ses limites, appliquée aussi bien à l'étude d'un groupe «d'embastillés» (suite à la censure) qu'à celui du contenu des genres livresques les plus variés. Le spécialiste, quant à lui, abordera chaque contribution en tant que telle, et pourra ainsi approfondir sa connaissance des quatre thèmes marquant le rythme de l'ouvrage: les cheminements du livre ou l'étude de «l'Ancien Régime typographique», l'importance des sociabilités académiques chez les Lumières (le chapitre consacré aux «Académies et à la politique» se révèle être le pivot du recueil), les réalités du travail intellectuel (ses caractéristiques, privilèges et contraintes ainsi que son évolution) et enfin la découverte d'acteurs individuels et collectifs de la société française du XVIIIe, choisis dans les sphères commerciale, médicale et éducative.

Mais la lecture globale demeure la plus riche: l'assemblage des 16 pièces du puzzle permet en effet l'apparition d'une image fidèle de ce XVIIIe siècle social et culturel que l'auteur, «historien des Annales et fidèle de Labrousse», s'est efforcé de saisir au mieux tout au long de son parcours intellectuel (voir l'Avant-propos). Retenons-en les grands traits: les «gens de culture» de l'époque des Lumières, nourris de lectures finalement peu censurées où dominent les sciences (du passé et du présent) et les arts et dans lesquelles le sacré recule nettement, baignent dans une atmosphère où la déchristianisation croise l'émergence d'une morale utilitariste, laïciste, empirique, de plus en plus fondée sur le mérite ... Alors, la Révolution, fille des Lumières? Oui et non, semble dire D. Roche, qui montre que si celles-ci, via la formation d'une

nouvelle sociabilité collective en leur sein, font passer le «souffle modeste du doute réformateur», elles demeureront coincées entre archaïsme et modernité, comme le révèle entre autres l'idéal éducatif saint-cyrien. Faut-il en conclure, avec l'auteur, que l'échec de la «voie académique» pour mener la société du XVIIIe à la modernité n'est qu'un exemple de «l'impossibilité des idéologies en porte-à-faux d'agir sur le monde?»... Le débat reste ouvert.

Fribourg *Claude Hauser*

MONA OZOUF, *L'école de la France. Essais sur la Révolution, l'utopie et l'enseignement.* Paris, Editions Gallimard, 1984. 417 p. (Coll. Bibliothèque des Histoires).

Prise séparément, chacune des vingt contributions de ce recueil présente un intérêt certain et ne laisse jamais indifférent le lecteur. Leur assemblage suffit-il à faire un livre? L'auteur elle-même en doute, qui reconnaît «qu'à regarder cet ensemble d'articles, chacun d'eux pris isolément évoque non une pierre qui s'ajusterait bienheureusement à une construction volontaire, mais plutôt une demande amicale, à laquelle il n'y avait pas de raison de se dérober (...). De demande en colloque, de colloque en table ronde (...), grossissent, presque en dehors d'un projet conscient, les pelotes des articles».

Bien sûr, il ne faut pas se borner à cet aspect circonstanciel qui dissimule des motivations plus profondes, remontant à cette enfance en Bretagne évoquée dans l'introduction en une quinzaine de pages remarquables, véritable «ego-histoire» avant la lettre, pour reprendre un titre ultérieur de la collection.

Mais cette cohérence personnelle, subjective, cette logique qui lie les divers centres d'intérêt de l'auteur suffisent-elles à faire de cet ensemble de textes, parus dans des publications dont l'éventail s'étend des *Annales* au *Nouvel Observateur,* un véritable ouvrage? On se permettra d'en douter. Pour quatre inédits (86 p. en y ajoutant l'introduction), on compte onze articles parus, durant les cinq ans précédents, dans des revues ou des livres aisément accessibles; un autre devait même être publié dans les actes du colloque Jules Ferry, édité peu après!

Quand on connaît les difficultés que rencontrent tant de travaux originaux et souvent novateurs auprès des éditeurs français, la sortie d'un tel recueil laisse quelque peu songeur. D'autant que certains articles, sortis de leur contexte, perdent de leur intérêt; c'est le cas des deux contributions aux discussions organisées par le *Débat* sur l'«Histoire des passions françaises» de Th. Zedlin et sur la question «Peut-on commémorer la Révolution française?».

Genève *Marc Vuilleumier*

HEINZ STÜBIG, *Scharnhorst. Die Reform des preussischen Heeres.* Göttingen/Zürich, Muster-Schmidt, 1988. 102 S., Abb. (Persönlichkeit und Geschichte 131). ISBN 3-7881-0131-8. DM 14.80.

Die Reihe «Persönlichkeit und Geschichte», die mittlerweile über 130 Bändchen umfasst, hat zum Ziel, Biographien herausragender Frauen und Männer – von Alexander dem Grossen über Maria Theresia zu Ludwig Erhard – in knapper und leicht lesbarer Form zu präsentieren. Das vorliegende Bändchen, welches sich dem Leben und Werk des preussischen Generals Scharnhorst widmet, ist dieser Zielsetzung durchaus gerecht geworden. Unter Scharnhorsts Leitung wurde im Zusammenhang mit den Reformen des Freiherrn vom Stein die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Die Abschaffung der Junkerstellen weist auf das Fehlen geeigneter Offiziersanwärter hin. Mit der Rekrutierung von Bürgersöhnen beabsichtigte er nicht nur,

diesen Mangel zu beheben, sondern strebte auch eine Verankerung des Militärs in weiten Teilen des Bürgertums an. Um den Angehörigen des Bürgertums ihr berufliches Weiterkommen nicht zu beeinträchtigen, setzte er sich für eine kurze Dienstzeit ein, ohne allerdings eine kriegsgenügende Ausbildung zu vernachlässigen. Dieses Prinzip hat sich durchgesetzt und ist bis heute ein Grundpfeiler der Milizheere geblieben.

Bern *Olivier Desarzens*

Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der neuen Welt 1830–1930. Hg. von W. HELBICH, W. D. KAMHOEFNER, U. SOMMER. München, Beck, 1988. 579 S., ISBN 3-406-33114-9. DM 78.–.

Anders als in den üblichen Editionen von Auswandererbriefen wird in der vorliegenden Sammlung das Material nach wissenschaftlichen Prinzipien bearbeitet. Die Herausgeber haben 20 Brieffolgen ausgewählt, die von Farmern, Arbeitern und Dienstbotinnen stammen, einer Gruppe von Menschen mit zum Teil sehr niedrigem Bildungsniveau. Für jeden Auswanderer haben sie die Lebensdaten und die familiäre Situation eruiert, ferner die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse seiner Herkunftsregion genau untersucht, um die persönlichen Motive der Emigration zu klären. Mit derselben Sorgfalt werden die Schicksale der Auswanderer in Amerika verfolgt, wo sie oft Zeitumstände antreffen – der Bürgerkrieg oder Wirtschaftskrisen –, die ihnen unerwartete Schwierigkeiten bereiten. Das Buch stellt einen wertvollen Beitrag zur sozialgeschichtlichen Forschung dar.

Zürich *Otto Woodtli*

MANFRED WÜSTEMEYER, *Demokratische Diktatur. Zum politischen System des Bonapartismus im Zweiten Empire.* Köln, Wien, Böhlau. 1986. 468 S. (Dissertationen zur neueren Geschichte, Bd. 18).

Der Bonapartismus, diese höchst komplexe und widersprüchliche Nachwirkung der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft, gehört zu den umstrittensten Themen der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Kein Wunder also, dass die Erscheinung bis heute immer wieder Gegenstand von Untersuchungen bildet. Es ist hier nicht eine eigentliche Geschichte des Zweiten Empire anzuzeigen, sondern eine politologisch orientierte, von Theodor Schieder geförderte Dissertation über Ideengehalt und System des Bonapartismus. Der Titel weist auf das Hauptziel des Verfassers hin, die nur vor dem Hintergrund der spezifischen Lage der französischen Nation und Gesellschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu begreifende Widersprüchlichkeit eines politischen Systems darzustellen, das im Nachgang zum Ersten Empire die Errungenschaften der Revolution mit einer diktatorischen Führung zu kombinieren suchte. Die für eine nachrevolutionäre Phase mit ihren teilweise politisch noch unreifen Massen typische, wenn nicht gar gesetzmässige Erscheinung entbehrt nicht einer gewissen Aktualität gerade heute, da in Osteuropa Ähnliches zu beobachten ist. Der Autor zeichnet Werdegang und Ausgestaltung des Bonapartismus nach, der sich als Entwicklungs- und Erziehungsdiktatur auf der Basis der Volkssouveränität in einer Gesellschaft des Überganges zwischen Agrar- und Industriewirtschaft, in der historischen Situation der permanenten Revolutionsfurcht als Notwendigkeit proklamierte. Ausgehend von der überaus stark nachwirkenden napoleonischen Legende, skizziert Wüstemeyer vorerst die Ideen des Prätendenten, dann Kandidaten Louis-Napoléon, um anschliessend schwerpunktmässig die Doktrin des Zweiten Empire anhand der Schriften und Reden des

Kaisers sowie der einflussreichsten zeitgenössischen Politiker darzulegen. Dabei werden nacheinander die Legitimitätsfrage, die soziale Frage und die Aussenpolitik untersucht. In einem abschliessenden Kapitel werden die legitimatorischen Strukturen und Prozesse anhand diverser Wahlen und Plebiszite illustriert, und zwar in der konservativ-liberalen und in der liberalen Phase des Empire. Die treffend formulierte Dissertation mit ihren zahlreichen französischen Zitaten wendet sich selbstverständlich in erster Linie an die Fachwelt. Sie leistet einen namhaften Beitrag zur Klärung des Bonapartismus als eines der schwierigeren Probleme der neueren französischen Geschichte.

Meggen *Guido Stucki*

Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben. Hg. von RUDOLF REINHARDT, Einführung von ALFONS AUER. Sigmaringen, Thorbecke, 1987. IX, 332 S. ISBN 3-7995-7036-5. DM 48.-.

Autobiographische Aufzeichnungen katholischer Theologen aus dem deutschsprachigen Raum sind nicht gerade häufig erhalten und seltener noch in guten Editionen zugänglich gemacht. Es ist daher zu begrüssen, dass der Tübinger Kirchenhistoriker R. Reinhardt die «Erinnerungen», die Linsenmann, einer der bedeutendsten Moraltheologen seiner Zeit, 1891 im Alter von 56 Jahren begonnen und bis zum Jahre 1893 fortgeführt hat - es fehlen also die letzten fünf Lebensjahre -, in diesem ansprechend ausgestatteten Band vorlegt. Eine wichtige Quelle zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, zum Schicksal der katholisch-theologischen Fakultät und der Universität Tübingen und zur Geschichte der Diözese Rottenburg ist damit in bester Weise erschlossen. Der Kommentar ist erschöpfend. Nur gelegentlich bleibt er die Auskunft schuldig (z.B. S. 264, A. 30), oder lässt den Leser im Ungewissen (S. 239: Professor Röllig, «wohl Franz Rohrer»). Nicht mehr rekonstruierbar waren die Vorgänge um eine Bewerbung Linsenmanns an der theologischen Fakultät in Luzern 1870 (S. 216f.). Die Ausflüge in die Schweiz zählte er zu den «angenehmsten Ferienerinnerungen» (S. 239), doch sind seine Urteile über Schweizer Theologen, etwa Anton Wyss, die Brüder Schürch, den Weltüberblicker von Ah (S. 237-240) recht knapp, am kritischsten über den aus Brig stammenden Jesuiten Victor Cathrein. Als «demütigend und wenig ermutigend», aber noch vielmehr als ein «Symptom für unsere Zeitrichtung, soweit sie von Jesuiten bestimmt wird» (S. 245), empfindet es Linsenmann, dass Cathrein von seiner Moraltheologie keine Notiz genommen habe. Positiv ist sein Urteil über die Gründerin der Ilanzer Schwestern, die aus Hessen-Nassau stammende Maria Theresia Gasteyer (S. 271). Der Kulturkampf hat Linsenmann «nicht überrascht» (S. 216). Als «Grossdeutscher» misstraute er der «preussischen Heuchelei» in konfessionspolitischen Fragen. Sein ‹liberaler› Katholizismus war «nie als Josephinismus oder Deutschtümelei gemeint, sondern als ‹idealer› Katholizismus im Sinne der grossen Apologeten Chateaubriand, Lacordaire, Montalembert, Görres, Möhler, der Wiener Schule eines Veith usw.» (S. 214f.). Ein sorgfältiges Register erschliesst diese «Lebenserinnerungen», denen bald ein weiterer Band folgen soll mit Briefen von und an den Tübinger Moraltheologen, seinem Schriftenverzeichnis, den amtlichen Akten zu seinem Wirken und zeitgenössischen Stimmen über ihn.

Freiburg *Heribert Raab*

MICHAEL RUCK, *Die Freien Gewerkschaften im Ruhrkampf 1923*. Köln, Bund, 1986. 565 S. ISBN 3-7663-0866-1.

Der Autor untersucht die Haltung der Freien Gewerkschaften im Ruhrkampf, dem deutschen Widerstand gegen die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebietes im Januar 1923, mit der Frankreich eine Sicherstellung der deutschen Reparationsleistungen erreichen wollte. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung stand in diesem Konflikt vor dem Dilemma, in einer reichsbedrohenden Krise eine Regierung stützen zu müssen, die sie politisch ablehnte. Jede andere Haltung hätte nicht der eigenen nationalen Integration entsprochen und bürgerliche Angriffe auf die «nationale Gesinnung» der Arbeiterbewegung ausgelöst.

Sozialdemokratische Träger der Abwehrfront waren die Freien Gewerkschaften. Ruck schildert eindrücklich ihre Zwangslage zu Beginn des Widerstands, ihren Versuch, Einfluss auf dessen Entwicklung zu nehmen und dadurch die stetig verschlechterte soziale Lage der Arbeiter zu stabilisieren. Dies misslang gründlich. Der mit der Notenpresse finanzierte Abwehrkampf trieb die Inflation in astronomische Höhen und zerrüttete die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Der Gewerkschaftsführung gelang es nicht, die Reichsregierung zu einem Verhandlungskurs zu zwingen und den schon bald als sinnlos erkannten Widerstand abzubrechen.

Die Freien Gewerkschaften waren nach dem Ruhrkampf finanziell am Ende, ihre Mitgliederzahlen sanken, und viele der 1918 errungenen sozialpolitischen Fortschritte hatten kampflos aufgegeben werden müssen. Der Gewerkschaftsbewegung war ein bleibender Schaden zugefügt worden; nicht zum Vorteil der ersten deutschen Republik.

Allschwil *Hermann Wichers*

DOMINIQUE LEJEUNE, *Les «Alpinistes» en France à la fin du XIXe et au début du XXe siècle (vers 1875 - vers 1919). Etude d'histoire sociale, étude de mentalité.* Paris, Ed. du Comité des travaux historiques et scientifiques, 1988. 271 p. (Mémoires de la Section de Géographie, 14). ISBN 2-7555-0150-7. 150 FF.

L'éclosion des clubs alpins dans la seconde moitié du XIXe siècle traduit une nouvelle relation avec la nature. Objet jusque-là de contemplation et d'expérimentation scientifique, la montagne offre dès lors un terrain privilégié d'exercice et de sports à un nombre croissant de personnes avides d'exploits, d'aventures, mais aussi soucieuses de sa protection. Encore à l'abri du grand déferlement touristique des années 1890, ces «alpinistes», comme on commence alors à les appeler, se regroupent rapidement en associations pour partager leurs joies, leurs découvertes, leur passion et leurs craintes. Le Club Alpin Français et la Société du Tourisme du Dauphiné ont donné à Dominique Lejeune, au travers d'une thèse de IIIe cycle publiée, avec les réaménagements nécessaires, quatorze ans après sa soutenance, l'occasion de mieux les connaître. Cette minutieuse étude est conduite dans une double perspective combinant les problématiques de l'histoire sociale et de l'histoire des mentalités.

Etabli sur un échantillon de plus de 6000 personnes, le portrait sociologique de ce «groupe social» dévoile tout d'abord une image tout à fait originale, très différente à beaucoup d'égards des clubs alpins étrangers, notamment de l'Alpine Club et du Club Alpin Suisse. Si l'aristocratie et la grande bourgeoisie ont joué un rôle important dans les premières années des clubs français, le recrutement des membres s'opère essentiellement, malgré le vœu des responsables, dans la «*bourgeoisie moyenne*» (professions libérales, officiers ministériels et publics, fonctionnaires, professeurs), et dans une moindre mesure dans ses «*nouvelles couches*», caractéris-

tiques de la IIIe République, telles qu'employés et artisans. L'originalité de ces deux associations tient aussi au fait qu'elles acceptent dès leur création les femmes. Le C.A.S. mettra par exemple plus de cent ans pour le faire.

Lejeune cherche ensuite à dégager la «*mentalité collective*» de ces sociétés, au travers de leur propre réflexion sur leur organisation et leur fonctionnement, leur rôle dans la vie sociale et économique du pays, leur rapport avec la politique, les aspects culturels de leurs activités, leur attitude envers les populations des montagnes et, plus généralement, envers la nature. A la cohérence de la composition sociale s'ajoute ainsi rapidement une profonde cohésion idéologique marquée, entre autres, par un patriotisme «*virulent*», proche d'un nationalisme dont on ne trouve pas non plus des traces aussi nettes dans les autres clubs alpins.

Si le lecteur n'est pas toujours ménagé dans un texte très dense, qui fourmille de références, de détails biographiques et de pourcentages, cette analyse en profondeur d'un groupe social encore peu connu des historiens reste de bout en bout passionnante. La démonstration est-elle pour autant convaincante? Faisant fi d'un quelconque cadre théorique, Lejeune opte délibérément pour une approche empirique, solidement campée sur une érudition sans faille et une implacable critique de textes. Mais faute certainement d'une grille de lecture plus affinée, ce légitime parti-pris se confine parfois dans la description. On se montre ainsi déçu que Lejeune, en conclusion d'excellentes pages sur les aspects culturels de ces clubs alpins, se contente de remarquer que «*sur bien des points, donc, la mentalité des ‹alpinistes› – bourgeois pour la plupart – est typique de celle de la bourgeoisie française de la Troisième République et leurs clubs sont des ‹sociétés› bourgeoises*» (p. 224). Mais cela ne gâche en rien l'ensemble d'un ouvrage richement illustré dont il faut espérer qu'il trouve un public plus large que les seuls alpinistes.

Lausanne *Laurent Tissot*

MAURIZIO GRIBAUDI, *Itinéraires ouvriers. Espaces et groupes sociaux à Turin au début du XXe siècle.* Paris, Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, 1987. 264 p. ISBN 2-7132-0875-0. 140 FF.

Suivant une approche méthodologique complexe, organisée autour de concepts anthropologique, sociologique et démographique, l'auteur nous propose, dans une première partie, une étude sur l'immigration d'une population rurale dans la ville de Turin. Il montre tout d'abord que cette main-d'œuvre agricole s'installe dans un premier temps au sein des vieux quartiers délabrés, pour former plus tard la population des nouveaux faubourgs ouvriers. Puis il décrit les stratégies familiales et les cycles d'intégration urbaine qui agencent ces mouvements migratoires. La structure familiale ordonne, par exemple, la distribution des gains et des ressources, déterminant ainsi les chances de carrières professionnelles.

La deuxième partie de cette étude consiste en une analyse approfondie de la structure sociale et de la sociabilité dans le quartier ouvrier, pour se terminer par une description de la dégradation de la communauté ouvrière sous le fascisme. Ainsi, l'auteur a su faire un récit historique exemplaire de la classe ouvrière venant de la campagne du XIXe siècle pour former la population urbaine de l'ère industrielle du XXe siècle. Toutefois, il faut relever que la lecture de cet ouvrage, portant sur de nombreuses statistiques familiales, est parfois un peu brouillée par le discours abstrait issu des concepts théoriques.

Lausanne *Hans Ulrich Jost*

ECKEHART LORENZ, *Kirchliche Reaktionen auf die Arbeiterbewegung in Mannheim 1890–1933: Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der evangelischen Landeskirche in Baden.* Sigmaringen, Thorbecke, 1987. 328 S., Abb. (Sonderveröffentl. des Stadtarchivs Mannheim, Nr. 11). ISBN 3-7995-6071-8. DM 48.–.

Gegenstand dieser Studie, die 1977 von der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen wurde, sind die Entstehung und Entwicklung von Organisationen des sozialen Protestantismus innerhalb der evangelischen Landeskirche in Baden. Am Beispiel der Region Mannheim stellt der Autor den Evangelischen Arbeiterverein, den Evangelisch-sozialen Kongress, die religiösen Sozialisten und den Evangelischen Volksbund dar. Neben allgemeinen sozialgeschichtlichen Einflüssen stehen Vertreter dieser Organisationen im Mittelpunkt dieser Untersuchung. So bewirkte Ernst Lehmann in der Zeit von 1891–1918 durch seine Publikationen eine Zusammenarbeit der Sozialdemokraten mit den evangelischen Sozialreformern, welche dann in die religiös-sozialistische Bewegung der Weimarer Republik mündete. Die Zeit von 1918–1933 war dann geprägt von sehr gegensätzlichen Tendenzen. Auf der einen Seite engagierte Pfarrer wie Theodor Steltz oder Erwin Eckert – dieser war der erste Pfarrer in der KPD –, welche als strikte Mahner vor dem Nationalsozialismus auftraten, auf der anderen Seite Leute wie Pfarrer Hermann Teutsch, der sich vom christlich-sozial engagierten Konservativen zum Schrittmacher der NSDAP wandelte.

Als Fazit konstatiert der Verfasser eine starke Ablehnung der Arbeiterbewegung durch die evangelische Kirche unter dem prägenden Einfluss kleinbürgerlich-bäuerlicher Kreise.

Die Studie beruht auf gründlicher Auswertung von zum Teil unbekanntem Archivmaterial. Im Anhang sind auf rund 50 Seiten Quellen und Dokumente abgedruckt.

Niederteufen *Christoph Bischof*

Harvard Ukrainian Studies: The Political and Social Ideas of Vjačeslav Lypyns'kyj. Ed. by JAROSLAW PELENSKI. Cambridge, Harvard University, 1987. 265 S. (Volume IX, Number 3/4, December 1985). ISSN 0363-5570.

Aus Anlass des 100. Geburtstags des ukrainischen Historikers und politischen Denkers Vjačeslav Lypyns'kyj (1882–1931) fanden im Jahre 1982 an der Harvard University in Cambridge und im Ukrainian Institute of America in New York zwei Tagungen über dessen Leben und Werk statt. Der vorliegende Band vereinigt einige Beiträge dieser Tagungen.

Lypyns'kyj wurde am 17. April 1882 als Sohn eines polnischen Grundbesitzers in Zaturci (Wolhynien) geboren. Das Gymnasium absolvierte er in Kiew. Danach studierte er in Krakau Agronomie, wechselte aber bald zur Geschichte über und betrieb gleichzeitig soziologische Studien. 1906–1907 studierte er an der Universität Genf. Nach dem Studium verwaltete er das ererbte Gut und beschäftigte sich als Privatgelehrter mit Fragen der ukrainischen Politik und Geschichte. Eines seiner Hauptanliegen war, den Teil des ukrainischen Adels, der im Laufe der Geschichte polonisiert worden war, für das neuerwachte Ukrainertum zu gewinnen. Die Titel einiger seiner wichtigsten Publikationen lauten: «Szlachta na Ukrainie» (Die Schlachta in der Ukraine) 1909, «Ukrajina na perelomi 1657–1659» (Die Ukraine am Wendepunkt 1657–1659) 1920, «Lysty do brativ-xliborobiv» (Briefe an die Bauernbrüder) 1920–1925. Während des Ersten Weltkrieges nahm er am Feldzug der Armee Samsonovs in Ostpreussen teil. Im Sommer 1917 war er Mitbegründer der Ukrainischen bäuerlich-demokratischen Partei. Unter dem kurzlebigen Regime Skoropads'kyjs

wurde er 1918 zum ukrainischen Gesandten in Wien ernannt. Nach dem Sturz des Hetmanates lebte er in Österreich, bis er 1926 einem Ruf an das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin folgte.

Ein Beitrag von Eugene Pyziur beschäftigt sich mit Lypyns'kyjs Auffassung der Nation. Lypyns'kyj definiert die Nation nicht ethnisch, sondern territorial. Zur Nation gehören die Einwohner eines gegebenen Territoriums. Damit will er Konflikte verschiedener Volksgruppen umgehen und einen von allen Staatsangehörigen getragenen Patriotismus wecken. Lypyns'kyjs Argumentation weist einige Schwächen auf. So kommt er etwa nicht umhin, das nationale Territorium nach ethnischen Kriterien abzugrenzen. Für Lypyns'kyj wird die Nation aus dem Staat geboren, es braucht hierfür einen geschichtlich gewachsenen, irrationalen Willen zur Nation. Der Antrieb zur Bildung einer Nation geht von einer aktiven Minderheit, einer Elite aus. Jaroslaw Pelenski zeigt in seinem Aufsatz, dass Lypyns'kyjs Auffassung der Eliten als Motor des politischen Lebens starke Bezüge zur Elitentheorie von Vilfredo Pareto aufweist.

Lypyns'kyj beschäftigt sich in seinem Werk nicht nur mit Fragen des eigenen Landes. Er versucht auch, allgemeingültige Gesetze der Staats- und Nationenbildung zu formulieren. Allerdings findet sich bei ihm keine systematische Theorie. Ideologie, Theorie und historische Illustration sind in seinem Werk vermischt. Wsevolod W. Isajiw arbeitet in einem Beitrag die Grundzüge der «politischen Soziologie» Lypyns'kyjs heraus. Hervorzuheben ist Lypyns'kyjs Idee von drei immer wiederkehrenden und sich ablösenden, grundlegenden Herrschaftsformen bzw. Stufen der nationalen Entwickung: Ochlokratie, Klassokratie und Demokratie. Ochlokratie meint bei ihm eine Herrschaft über eine in sich nicht differenzierte Masse, Klassokratie ist die Herrschaft über eine organisch in Klassen geteilte Gesellschaft, Demokratie nennt er eine Verfallserscheinung, in der sich die Klassen chaotisch miteinander vermischt haben. Lypyns'kyjs stark negative Bewertung der Demokratie ist geprägt vom Versagen der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegungen. Hatte er zunächst durchaus vorsichtige Sympathien für die Demokratie, so sah er später in einem monarchistischen Hetmanat die einzig mögliche Staatsform für eine unabhängige Ukraine.

Ivan L. Rudnytsky sieht in dieser antidemokratischen Tendenz den Grund dafür, dass Lypyns'kyjs politische Ideen für die heutige Zeit (und besonders für das Ukrainertum) wenig attraktiv sind. Lypyns'kyjs Bedeutung erkennt er darin, dass er der erste ukrainische Denker war, der sich dem Problem der Legitimation der Staatsgewalt zuwandte.

Der Band enthält noch fünf bisher unveröffentlichte Schriften Lypyns'kyjs in ukrainischer Sprache sowie sechs ältere, bereits früher publizierte Aufsätze über ihn. Für den Historiker besonders aufschlussreich ist dabei D. Tschiżewskijs Analyse des geschichtsphilosophischen Standpunkts von Lypyns'kyj. Eine Bibliographie am Schluss des Buches enthält ausgewählte Werke Lypyns'kyjs sowie ausgewählte Schriften über ihn.

Die Beiträge in diesem Band sind nicht optimal aufeinander abgestimmt. Es gibt etliche thematische Überlappungen. Der Leser schliesst aber Bekanntschaft mit wesentlichen Aspekten des Denkens von Lypyns'kyj. Der Zusammenhang zwischen seiner intellektuellen Entwicklung und dem Gang der Geschichte in der Ukraine wird transparent gemacht und der Einfluss vor allem westeuropäischer Ideen aufgezeigt.

Zürich *Roland Aegerter*

JOSEPH WALK, *Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945*. Hg. vom Leo Baeck Institute, Jerusalem. München, K.G. Saur, 1988. 452 S. ISBN 3-598-10477-4. DM 240.–.

Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon. Hg. von BRIGITTE HAMANN. München, Piper, 1988. 447 S., Abb. ISBN 3-492-03163-3. DM 128.– / bis 31. März 1989 DM 98.–.

Österreichisches biographisches Lexikon. Hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1978–1988 (35.–45. Lieferung).

Die Vorbereitungsarbeiten für das neue «Historische Lexikon der Schweiz» (HLS) haben unser Interesse für den heutigen Stand der Lexikographie im Bereich der Biographien geweckt. Die drei angezeigten Lexika, die sich in ihrer Grundkonzeption stark unterscheiden, wurden daher auf ihre Tauglichkeit hin untersucht, inwieweit sie als Vorbilder für die biographischen Artikel im HLS taugen.

Joseph Walker bringt in seinem Lexikon rund 4000 Kurzbiographien von deutschen Juden aus dem Altreich. Die grossen Schwierigkeiten, Informationen über die in alle Winde zerstreuten deutschen Juden zusammenzubringen, führten dazu, dass die inhaltliche Dichte unterschiedlich ausgefallen ist: Neben zweizeiligen Notizartikeln mit einer einzigen knappen Literaturangabe stehen ausführliche Kurzbiographien mit umfangreichen bibliographischen Angaben. Zum Teil konnte der Herausgeber und sein Team nicht alle Lebensdaten (besonders Sterbedaten) ausfindig machen. Die Sprache ist sehr knapp und teilweise scharf abgekürzt. Jede Biographie hat einen einheitlichen Kopf mit Geburts- und Sterbejahr (Tag und Monat fehlen), Geburts- und Sterbeort sowie mit einer Berufsbezeichnung. Ein Werkverzeichnis fehlt. Eine originelle Lösung hat der Herausgeber mit dem am Schluss des Werkes angefügten Berufsregister gefunden. Es verbindet auf einfache Weise das alphabetische Ordnungssystem des Lexikons mit einem systematischen Zugang zu den Biographien. Dieses Nachschlagewerk ist eine erste, verdienstvolle Bestandesaufnahme des deutschen Judentums, die vertiefte biographische Studien anregen könnte.

Das Habsburger-Lexikon zielt auf ein breites Publikum. Es ist reich bebildert; die Artikel sind angenehm zu lesen; Abkürzungen finden sich kaum. Nach einer Einleitung zur Herrscherdynastie folgen die Biographien der rund vierhundert Habsburger von Rudolf von Habsburg bis zu den vor dem November 1918 geborenen bzw. eingeheirateten Familienmitgliedern. Die Artikel sind von rund vierzig Historikern verfasst, die von der Herausgeberin offenbar am langen Zügel geführt wurden, so dass die Artikel recht unterschiedlich ausgefallen sind. Ein grosser Teil der Biographien, namentlich diejenigen der älteren und bedeutenden Habsburger stehen auf hohem Niveau. Sie ordnen die Personen in ihr historisches Umfeld ein und sind durchwegs mit der einschlägigen Literatur versehen. Ein kleinerer Teil der Artikel, besonders diejenigen für die jüngeren Habsburger (19. und 20. Jahrhundert), gehört dagegen eher in die Kategorie der gehobenen Regenbogenpresse (z.B. Leopold Ferdinand, Ludwig Viktor, Otto Franz Josef). Sehr nützlich sind die beigefügten, visuell gut aufbereiteten Stammbäume.

Ein lexikographisches Langzeitunternehmen auf hohem wissenschaftlichen Niveau ist das seit 1957 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene «Österreichische Biographische Lexikon 1815–1950», das 1988 mit der 45. Lieferung bei «Savić» angelangt ist. Es bringt Lebensläufe aus dem habsburgischen Vielvölkerstaat und der Republik Österreich: So finden sich Artikel über Italiener, Polen, Rumänen, Tschechen, Österreicher usw. Trotz der zahlreichen Verfasser, die aus dem gesamten Raum Ostmitteleuropas stammen, sind die Artikel einheitlich, gründlich recherchiert und trotz der knappen Sprache und einigen Abkürzungen gut lesbar. Ein Werkverzeichnis und ein ausführliches Literaturver-

zeichnis beschliessen die Artikel, die in ihrem Umfang kaum je eine Spalte überschreiten. Bemerkenswert ist die weite Spannbreite der Auswahlkriterien: so stehen auf S. 390/91 in der 40. Lieferung ein verräterischer Bauer, ein Brixener Fürstbischof, zwei Maler, ein Seelsorger/Schriftsteller und ein Berufsringer einträchtig nebeneinander. Gesamthaft: ein biographisches Lexikon, das Massstäbe setzt.

Bern *Marco Jorio*

FRITZ BLAICH, *Wirtschaft und Rüstung im Dritten Reich.* Düsseldorf, Schwann, 1987. 160 S. (Historisches Seminar, Bd. 1, hg, von ARMIN REESE und UWE UFFELMANN). ISBN 3-590-18164-8. DM 24.-.

Die von Armin Reese und Uwe Uffelmann herausgegebene neue Reihe «Historisches Seminar» richtet sich in erster Linie an Professoren, Studenten und Lehrer und beleuchtet wichtige historische Themen. Der Aufbau der Bände wird nach einem einheitlichen Muster vorgenommen. Zuerst wird der Forschungsgegenstand vorgestellt, dann wird - je nach Thema - der Akzent auf Ergebnisse oder ungelöste Fragen der Forschung, auf Darstellung des Sachverhalts oder Literaturbericht gelegt. Im vorliegenden Buch von Fritz Blaich werden auf knapp 40 Seiten einerseits die wirschaftliche Vorbereitung des Krieges 1933–1939, andererseits die wirtschaftlichen Grundlagen der Kriegführung 1939–1945 dargelegt. Der umfassende Quellenteil ermöglicht einen raschen Einblick in die Materie und erleichtert die Einarbeitung ins Thema. Ebenso von grossem Nutzen sind die in einem eigenen Kapitel zusammengefassten Thesen der Forschung, die beispielsweise dem Studenten weitere Anstösse für die Seminararbeit vermitteln können.

Bern *Olivier Desarzens*

HENRI DE LUBAC, *Résistance chrétienne à l'antisémitisme. Souvenirs 1940–1944.* Paris, Fayard, 1988. 270 p. ISBN 2-213-02125-2. 89 FF.

A en croire la préface du Père Michel Sales, les notes rassemblées en ces pages n'étaient pas directement destinées à une publication. Ce n'est que sous la pression de quelques amis que le cardinal Lubac a finalement accepté que ce texte soit publié, sans l'avoir revu ni complété. Le résultat n'est guère heureux: la lecture de ce livre est malaisée, tant manquent les transitions, les explications nécessaires pour suivre une pensée qui apparaît parfois cahotante. Cahotante, car il ne s'agit pas là de classiques «souvenirs». Certes, quelques chapitres évoquent l'activité du résistant Lubac, proche collaborateur du Père Chaillet à la rédaction des *Cahiers du Témoignage chrétien.* Mais ces pages se veulent aussi œuvre de «rectification historique», où Lubac reprend les jugements d'historiens qu'il estime partiaux ou schématiques.

L'entreprise est intéressante lorsque Lubac démontre, par exemple, l'inanité heuristique d'une opposition entre «catho de gauche en conflit avec la hiérarchie» et «catho facho collabo avec la bénédiction des évêques». Malheureusement, le cardinal se laisse emporter par son élan. Ainsi, évoquant l'attitude courageuse de certains évêques, il voudrait faire accroire que tout l'épiscopat français soutenait implicitement les résistants du *Témoignage chrétien.* Analysant le rapport soumis à Pétain par Bérard, chargé de sonder le Vatican, il ne convainc pas, malgré les subtilités d'interprétation proprement ... jésuitiques, qu'il met en œuvre avec tout le brio d'un théologien rompu à ce genre d'exercices. Tout à l'illustration de sa thèse, exploitant les documents de manière sélective, Lubac atteint des sommets lorsqu'en deux pages ahurissantes (pp. 102–103), il refuse de voir l'étendue et le profond enracinement du préjugé antisémite dans les milieux catholiques français.

La crédibilité du livre souffre évidemment de ces outrances partisanes. L'évocation d'engagements catholiques courageux, lucides et souvent déchirants méritaient un autre traitement.

Lausanne *Alain Clavien*

PIERRE VIDAL-NAQUET, *Les assassins de la mémoire. «Un Eichmann de papier» et autres essais sur le «révisionnisme»*. Paris, La Découverte, 1987. 232 p. (Coll. «Cahiers libres»). ISBN 2-7071-1704-8. 69 FF.

Les cinq articles de ce livre[1] ont été réunis et publiés pour répondre à la négation «révisionniste» des chambres à gaz de l'Allemagne nazie et de l'extermination des malades mentaux, des Juifs, des Tsiganes et de membres des peuples considérés comme inférieurs - mais d'emblée, l'auteur précise que son livre ne s'entend pas comme une réponse aux «révisionnistes», car avec eux, il ne pourrait avoir de terrain commun, nécessaire à tout dialogue: entre historiens et «révisionnistes, un débat serait aussi inimaginable qu'entre un astrophysicien [... et] un 'chercheur' qui affirmerait que la lune est faite de fromage de Roquefort» (p. 9).

Ainsi, l'auteur démonte de manière extrêmement précise (en effet, les notes détaillées réunissent une vaste bibliographie qui présente l'état actuel de la question) l'argumentation répétitive des ouvrages «révisionnistes». Il analyse la constitution de la «secte révisionniste» et particulièrement la curieuse alliance qui s'est formée en France entre *La Vieille Taupe*, dissidence de l'ultra-gauche révolutionnaire, et les «révisionnistes» autour de Robert Faurisson. Par ailleurs, P. Vidal-Naquet démontre que l'exploitation-instrumentalisation du génocide par certaines historiographies nationalistes et par des tendances politiques (parmi lesquelles il nomme aussi «la classe politique israélienne») conduit à l'effet pervers d'apporter aux thèses «révisionnistes» «la plus redoutable et la plus efficace des collaborations» (p. 130). Comme un fil conducteur, les questions de la relation entre mémoire et histoire, entre discours historique et vérité sous-tendent ces réflexions: au-delà de la discussion du «mensonge révisionniste», le livre devient ainsi réflexion sur le travail de l'historien «dans ce monde qui est le nôtre, où poussent tout de même parfois quelques fleurs de vérité qui donnent espoir et dont j'essaie, du mieux que je peux, d'être un jardinier parmi tant d'autres, sans savoir comment le redresser» (p. 185).

Paris *Thomas Späth*

FERDINAND SEIBT, *Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt*. München, Süddeutscher Verlag, 1984. 475 S.

Der allgemein gehaltene Titel, namentlich aber der Untertitel machen deutlich, dass es dem Verfasser weniger um die Darstellung irgendwelcher Revolutionen geht, als vielmehr um den immer höchst anregenden Versuch, mit Hilfe des Vergleichs gewisse Gesetzmässigkeiten der revolutionären Prozesse herauszuarbeiten, die typisch sind für die europäische Kultur, lebt doch unsere moderne Gesellschaft vom Bewusstsein revolutionärer Herkunft. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung, wonach erst seit dem 18. Jahrhundert von Revolution gesprochen werden könne, weist Seibt überzeugend nach, dass schon im 14. Jahrhundert echt revolutionäre Prozesse im Gange waren. Er schränkt seine vergleichende Analyse sogar auf den

1 Les quatre premiers, écrits entre 1980 et 1985, ont déjà été publiés, le dernier, qui donne le titre au livre, est inédit.

Zeitraum vom 14. bis 17. Jahrhundert ein und bietet somit recht ungewohnte Perspektiven. Wem ist schon der revolutionäre Aufbruch der Cabochiens von Paris um 1413 vertraut? Und doch gelingt es Seibt, auch an weniger geläufigen Beispielen die wesentlichen Merkmale herauszuarbeiten. In einem ersten, systematischen Teil setzt sich der Verfasser mit diversen Definitionen von Revolution auseinander. Dabei will er unser Revolutionsverständnis klären und aus der im Kern widersprüchlichen europäischen Kultur herleiten. Sodann beschreibt er eine Reihe von Elementen, das Wann, Wer, Wie usw. der Revolutionen, und gewinnt damit einen Raster zur Skizzierung und Beurteilung von sieben Exempeln. Diese bilden den zweiten Teil des Buches. Der Reihe nach werden die Römische Revolution Rienzos, die Cabochiens, die Lollarden, die Hussiten, die Protestanten, der Abfall der Niederlande und der Prager Fenstersturz abgehandelt, und zwar so, dass die Ideen, Kräfte und Ereignisse immer nach dem genannten Raster strukturiert werden. Das Resultat ist alles andere als eine schematische, trockene Aufzählung von Fakten. Vielmehr hat sich Seibt vorgenommen, wie er selber im Vorwort bemerkt, ein für möglichst viele lesbares Buch zu schreiben. Und dies ist ihm wahrlich gelungen. Nicht nur weist er sich über eine profunde Kenntnis der einschlägigen, breitgefächerten Literatur aus (das Verzeichnis umfasst immerhin zwanzig engbedruckte Seiten), er vermag auch den zuweilen recht komplexen Stoff so übersichtlich und anschaulich zu gestalten, dass sich das Buch geradezu fesselnd liest. Sieben Karten und ein Register ergänzen den Band.

Meggen *Guido Stucki*

Annali della Fondazione Luigi Einaudi. Vol. XIX, 1985 et XX, 1986, 510, resp. 155 et 600 p.

Le vol. XX/1986 des «Annali» n'est pas, comme c'est habituellement le cas, consacré à un éventail de différents articles et études. Il s'agit, en effet, d'un volumineux ouvrage comportant deux parties: la première, introduite par Luigi Firpo, est constituée par la correspondance de Luigi Einaudi et de Benedetto Croce, alors que la deuxième, préfacée par Giovanni Busino, fait état de la correspondance de L. Einaudi avec Ernesto Rossi.

L'échange de lettres avec Croce, portant le plus souvent sur des sujets et des problèmes scientifiques, couvre la période de 1902 à 1952. Cependant, la majorité de ces écrits - 118 sur 145 lettres - date des années 1929 à 1952. Quant à la correspondance avec Rossi, elle s'étale de 1925 à 1961 avec, au total, 269 missives. Une importante bibliographie dans les notes, ainsi qu'un large index des noms, en facilitent et enrichissent considérablement la lecture.

Le tome XIX/1985, conforme aux volumes précédents des «Annali», nous offre une série d'articles ayant trait, en gros, à trois domaines: la théorie économique et l'histoire des idées, un chapitre d'études sur des projets de réformes du XVIIIe siècle, ainsi qu'un dossier de sources. Il s'agit, à propos de ce dernier, d'un texte inédit de Giambattista Vasco, et de quelques lettres d'Anton Pannekoek à l'adresse de Robert Michels, écrites en 1905.

La première partie du vol. XIX débute par deux études concernant des approches théoriques en matière d'économie et de finance (A. Beltratti et R. Marselli). Dans le même contexte de réflexion théorique, s'inscrit une analyse portant sur quelques aspects de l'oeuvre de Schumpeter (A. Zanini). Puis, une étude ayant trait au Japon du début du XIXe siècle met un évidence l'influence des scientifiques hollandais vivant dans ce pays. Par ailleurs, plusieurs démarches de même type, à savoir des études analysant la diffusion de théories et d'idées scientifiques dans la société, sont

présentées par A. Alimento (les systèmes d'impôts préconisés par François Véron de Forbonnais, 1722–1800), P. Dogliani (la revue «Annales de la régie directe», 1908 à 1924, dirigées par Edgar Milhaud) et R. Tamborini (les théories de Keynes et d'Ohlin). Tamborini relève particulièrement bien le décalage entre les nouveaux débats économiques amorcés dans les années vingt, et la politique économique surannée pratiquée par les autorités publiques de l'entre-deux-guerres. L'auteur met aussi en exergue les interdépendances entre échanges commerciaux et transferts de capitaux, une problématique éminemment intéressante pour comprendre la situation internationale à l'issue de la Première Guerre mondiale.

Dans son article sur les intellectuels italiens de la période fasciste, Angelo D'Orsi met le doigt sur l'attitude ambiguë de ce groupe social face au pouvoir totalitaire. Il nous montre leur désarroi et leur faiblesse, souvent corroborés par une complaisance irresponsable. Mais son travail nous permet également de saisir le poids des contraintes matérielles qui hantent les universitaires, écrivains et artistes, dans cette période de crise. En conclusion de cette étude, l'auteur nous présente quelques antifascistes, tels un Ernesto Rossi ou Carlo et Nello Rosselli. Ce travail, d'une richesse et d'une qualité remarquable, approfondit de manière heureuse le livre de M. Ostenc (*Intellectuels italiens et fascisme,* Paris, Payot, 1983) et nous offre de surcroît, dans les notes, une bibliographie particulièrement élaborée.

Signalons, pour terminer, deux analyses qui se réfèrent aux méthodes ethnographiques et qui décrivent la vie quotidienne et l'évolution démographique d'un village de l'Italie du nord aux cours des trois derniers siècles (par L. Carle, qui a traité le même sujet dans le vol. XVII, 1983) et la pratique de l'arbitrage dans un village de la Sardaigne (M. Carosso).

Lausanne *Hans Ulrich Jost*

Risorgimento. Revue européenne d'histoire italienne contemporaine. Bruxelles, GERISIC, t. IV, 1983. N° 1–2, pp. 152–231.

Ce numéro spécial d'une revue aujourd'hui disparue contient les actes d'un colloque sur «le rôle politique de l'immigration italienne dans les pays de l'Europe du Nord-Ouest (1861–1945)», tenu à Luxembourg en mars 1983. Allemagne, France, Belgique, Luxembourg, tels sont les pays auxquels sont consacrés les neuf rapports, précédés d'une introduction générale par E. Serra et suivis d'une conclusion de Pierre Milza.

Genève *Marc Vuilleumier*

Rassegna degli Archivi di Stato. (Roma), XLV/3, sett./dicembre 1985, pp. 413–763; XLVI/1, genn./aprile 1986, pp. 1–284; XLVI/2, magg./agosto 1986, pp. 285–498.

Wie gewohnt enthalten die einzelnen Hefte dieser Zeitschrift zahlreiche Aufsätze, Rezensionen und Mitteilungen für ein spezialisiertes Archivistenpublikum. Daneben finden sich immer wieder einzelne Aufsätze von allgemeinerem Interesse, so etwa in Heft XLV/3 Eugenio Garins Betrachtungen über die Beziehung zwischen Philosophen, Universität und Regime unter dem Faschismus am Beispiel der Römer Scuola di filosofia, deren herausragendes Mitglied Giovanni Gentile war. Aus dem gleichen Heft sind auch Paolo Cherubinis kritische Anmerkungen zu den bisher erschienenen Bänden des Epistolario von Lorenzo de' Medici erwähnenswert.

Aus Heft XLVI/1 sticht der Überblick über die publizistischen Aktivitäten der italienischen Staatsarchive von Renato Grispo heraus. Der Verfasser ist Archiv-

Generaldirektor im zuständigen Ministerium (per i beni culturali e ambientali) und als solcher auch verantwortlicher Leiter der Rassegna degli Archivi di Stato. Die wichtigsten Publikationen neben der genannten Zeitschrift sind die zahlreichen Bände des Epistolario von Camillo Cavour sowie die Guida generale degli Archivi di Stato italiani nebst der sie ergänzenden Guida agli Archivi della Resistenza. Sichtbar haben die italienischen Staatsarchive seit ihrer Eingliederung in das 1975 geschaffene Kulturgüterministerium einen neuen Auftrieb genommen. Der damals zusändige Minister Giovanni Spadolini war vielleicht nicht zufällig ein Historiker. Im gleichen Heft stellt W. H. Rudt de Collenberg ein «liber amicorum» aus der Familie Teuffenbach aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts vor, jetzt in der Biblioteca Casanatense in Rom. Marianne Kolyva liefert bibliographische Angaben zu den Archiven der Ionischen Inseln; sie sind natürlich auch für die Geschichte der Republik Venedig von Bedeutung.

In Heft XLVI/2 untersucht Paola Benigni die Kontroll-Organe des florentinischen Staatswesens im 14. Jahrhundert, mit deren Hilfe die unterworfenen Territorien in einer von starken sozio-ökonomischen Veränderungen und Auseinandersetzungen gekennzeichneten Zeit bei der Stange gehalten wurden. Gehum Tabak beschäftigt sich dagegen in einem ausführlichen Beitrag mit Farben und Farbtechniken an und in römischen Palästen und Klöstern des 17.–19. Jahrhunderts wie sie aus verschiedenen Archiv-Dokumenten hervorgehen. Im Anhang finden sich Angaben zu den im untersuchten Zeitraum verwendeten Farben, vom Colore bianco zum Color d'Aria, vom Colore travertino zum Color Tufo, vom Colore Pavonazzetto zum Color Canario.

Soweit eine kleine Auswahl aus der Vielzahl behandelter Themen, die für sich allein schon die Breite der angesprochenen Interessen dokumentiert.

Zürich *Carlo Moos*

Litterae medii aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag. Hg. von M. Borgolte und H. Spilling. Sigmaringen, Thorbecke, 1988. XIV, 399 S., Abb. ISBN 3-7995-7061-6. DM 96.–.

Litterae als Schriftzeichen und als Texte, mittelalterliche Handschriften und Literatur: das sind die Brennpunkte des Forschens und Lehrens der Ordinaria und nunmehrigen Emerita der Universität Freiburg i. Br. Johanne Autenrieth. Dementsprechend weitgespannt ist der Bereich der Themen in der ihr dargebrachten Festschrift; dennoch eignet dieser in hohem Masse innere Kohärenz.

In das Gebiet der *Literaturgeschichte* gehören Wolfgang Kullmanns Bemerkungen zum Bild Homers im Mittelalter (S. 1–15): Etwa ein Jahrtausend lang war Homer zwar als überragender Dichter sprichwörtlich, aber in der Lektürepraxis waren an die Stelle seiner Dichtungen ärmliche Surrogate getreten. Durch Beobachtungen an der Handschrift Rom, Casan. 869, kommt Ursula Jaitner-Hahner zum Schluss, dass die Zuweisung der Elegien Maximians an den Dichter Gallus, dessen Werk verloren ist, auf Ser Lilius aus Città di Castello (ca. 1417–86) zurückgehen dürfte (S. 277–292). Eckard Lefèvre veröffentlicht und würdigt (S. 329–337) zwei Nachgestaltungen antiker lyrischer Gedichte durch Paulus Melissus (16. Jh.). «Beobachtungen und Funde am Rande des Waltharius-Problems», namentlich solche im Zusammenhang mit dem Geraldus-Prolog und mit Ekkehart IV., legt (S. 135–144) Dieter Schaller vor. Jean Schroeder ermittelt als mutmasslichen Ursprung der alten Fassung (III) der weit verbreiteten Tanzlegende von Kölbigk (Sachsen) das Kloster Echternach, 2. Hälfte 11. Jh. (S. 183–189). Fidel Rädle verfolgt Art und Stellenwert des Weiterlebens nicht-metrischer, gereimter Dichtformen in Be-

standteilen lateinischer Dramen der Neuzeit, hauptsächlich bei den Jesuiten und an englischen Universitäten (S. 339–362).

Der Band enthält etliche *Texteditionen* (vgl. oben Lefèvre): Hubert Houben veröffentlicht erstmals eine im 11. Jh. in Montecassino aus dem Griechischen übersetzte fabulöse «Passio ss. Senatoris, Viatoris, Cassiodori et Dominatae» (S. 145–160). Paul Gerhard Schmidt gibt die *Editio princeps* eines ausführlichen Berichtes über ein Hostienwunder in Form einer Vision, die um 1207 einem Zisterzienser von Kaisheim namens Rudolf zuteil wurde (S. 191–201). Pavel Spunar macht eine Reihe von Sentenzen aus einer Handschrift des Prager Domkapitels bekannt (S. 249–254). Dieter Mertens bespricht und ediert das *Privilegium laureationis* zu Petrarcas Dichterkrönung von 1341 (S. 225–247, Taf. 19). Richard H. und Mary A. Rouse besprechen, edieren und übersetzen (S. 255–263) aus der «Summa theologica» des Antoninus von Florenz (entstanden um 1444/59), einen Abschnitt, der die Buchherstellung betrifft.

Dem *volkssprachlichen Bereich* gehören an die Arbeiten von Herta Zutt über Bedeutungsdifferenzierung durch Präfigierung bei Notker dem Deutschen anhand von althochdeutsch *(er-/ge-/sich be-)húgen* und *(fer-/ er-/ in-/ en-)fáren* (S. 93–107) und von Frank-Rutger Hausmann über Villon-Übersetzungen in deutscher Sprache (S. 363–392).

Bedeutend ist der Anteil der Beiträge aus *Paläographie* und *Handschriftenkunde:* Die Ansicht, eine ansehnliche Gruppe erhaltener Handschriften aus dem Ausgang der Antike sei in Nordafrika geschaffen worden, unterzieht Franz Brunhölzl einer kritischen Überprüfung (S. 17–26). Hubert Mordek beschreibt (S. 69–85, Taf. 7–9) eine karolingische Kapitularien-Handschrift (Sélestat, Bibl. humaniste 14 [104]) und deren Zustandekommen anscheinend unter dem Einfluss Hincmars von Reims. Florentine Mütherich untersucht die ottonisierende Initialornamentik der Handschrift Brüssel 9219 (10./11. Jh., Italien), welche ein (unvollständiges) Evangelistar und eine Vorform des Missale enthält (S. 109–116, Taf. 1–6). Herrad Spilling weist anhand von Handschriften von Gregors des Grossen «Moralia in Iob», aus der Zeit kurz vor und nach 1100, Beziehungen zwischen den Skriptorien von Konstanz, Weingarten und Zwiefalten nach (S. 165–181, Taf. 14–18). Wolfgang Irtenkauf steuert «Einige Beobachtungen zur Weingartner Liederhandschrift» bei (S. 203–208). Gerhardt Powitz behandelt die nach Regionen abgestufte Verbreitung und die Überlieferungswege des im Spätmittelalter wichtigsten lateinischen Wörterbuches, des «Catholicon» des Johannes Balbi (J. de Ianua) (S. 209–223). James J. John beschäftigt sich mit dem «Formulare», einem 1520 von dem Lorcher Mönch Laurentius Autenrieth angefertigten Schreibmeisterbüchlein (S. 309–314, Taf. 26–29). Martin Steinmann verfolgt (S. 293–300, Taf. 20–22) den Wandel von Gestaltung und Gestaltverständnis eines einzelnen Buchstabens (D/d) im Lauf der Jahrhunderte. – Weitere Beiträge betreffen eine Handschrift Bischof Bernolds von Utrecht (11. Jh.), Leiden UB Voss. lat. Q 74 (J. P. Gumbert, S. 161–163, Taf. 12f.), eine Handschrift der Bibliothek von Raphael de Mercatel (1437–1508, Abt von St. Bavo in Gent) (Albert Derolez, S. 301–308, Taf. 23–25), Johannes Heugel (16. Jh.) als Musiksammler, nach der Handschrift Kassel 4° Mus. 24 (Clytus Gottwald, S. 315–328) sowie die Einbandkunde (Jean Vezin, S. 87–92, Taf. 10f.).

Doch auch die *allgemeine Geschichte* ist vertreten: Michael Borgolte untersucht (S. 27–53) die zahlreichen Mitteilungen Gregors von Tours über Gräber gallischer Bischöfe; unter Beizug der «Gesta pontificum Autissiodorensium» kommt er zum Schluss, dass vor 600 kontinuierlich benutzte Bischofsgrablegen eine Ausnahme waren. Dieter Geuenich steuert (S. 55–68) Beobachtungen zur Biographie Grimalds, des Erzkapellans Ludwigs des Deutschen, bei, nebst anderem: Ob der 872 Gestorbene wirklich noch Schüler Alkuins gewesen sei, ist zweifelhaft. Welches die dritte

seiner Abteien, nebst St. Gallen und Weissenburg, war, ist ungewiss. Gerd Althoff beleuchtet anhand der beiden Vitae Mathildis, unter Beizug der Chronik von Ebersberg, der Kirchengeschichte Adams von Bremen und der Vita Meinwerks von Paderborn sowie der Abdinghofer Fälschungen, die konkrete Wirkungsabsicht von Geschichtsschreibern zugunsten eines bestimmten geistlichen Instituts, im ersten Falle: des Nonnenklosters Nordhausen (S. 117–133). Jürgen Miethke geht dem Verhältnis der Kirche zu den (deutschen) Universitäten nach: er erörtert deren Finanzierungsgrundlagen (Pfründen für Einzelne / Bildung von Stiftungsvermögen) sowie die Wechselbeziehungen zwischen ihnen und den werdenden Territorialstaaten (S. 265–276).

Der sich in gepflegter Ausstattung präsentierende Band enthält einen umfangreichen Abbildungsteil.

Bülach/Zürich *Peter Stotz*

Nit anders denn liebs und guets. Petershauser Kolloquium aus Anlass des 80. Geburtstags von Karl S. Bader. Hg. von CLAUSDIETER SCHOTT / CLAUDIO SOLIVA. Sigmaringen, Thorbecke, 1986. 204 S., Abb. ISBN 3-7995-7051-9.

Die Themen der insgesamt zwanzig Beiträge des anzuzeigenden Sammelbandes gelten dem weiten Bereich der Rechts- und Landesgeschichte, hauptsächlich der schwäbisch-alemannischen Länder, vom Frühmittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Sie schliessen thematisch an das weitgefächerte Interessengebiet des Jubilars an, der während vielen Jahren an der Universität Zürich gelehrt hat.

Zürich *Thomas Weibel*

Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965–1979. Hg. von HANS PATZE / FRED SCHWIND. Sigmaringen, Thorbecke, 1987. 696 S., Abb. (Bd. XXXIV der Reihe «Vorträge und Forschungen» des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterl. Geschichte). ISBN 3-7995-6634-1. DM 118.–.

Zum Gedenken an Walter Schlesinger, den 1984 nach langer Leidenszeit verstorbenen bedeutenden deutschen Verfassungshistoriker, haben H. Patze und F. Schwind im Auftrag des Konstanzer Arbeitskreises eine repräsentative Auswahl seiner Aufsätze von 1965 bis 1979 herausgegeben. Sie führen in gewissem Sinne Schlesingers selbst publizierte «Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters» (1961, 1963) fort, ergänzt um schöne «Erinnerungen an W. Schlesinger» von H. Patze und eine vollständige Schlesinger-Bibliographie von M. Gockel. Dies alles ist um so begrüssenswerter, als Schlesinger vor allem ein gedankenreicher und scharfsinniger Aufsatzschreiber und Rezensent und weniger der Mann grosser Darstellungen war. In den fünf Abschnitten «Allgemeine und politische Geschichte», «Königserhebungen», «Pfalzen und Städte», «Zur Agrarverfassung des Frühmittelalters» und «Geschichte und Archäologie» kommen seine Hauptarbeitsgebiete mit Ausnahme der Ostsiedlung zur Sprache mit 17 wesentlichen Arbeiten, wie u.a. «Die Entstehung der Nationen», «Die Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönig», «Das älteste Freiburger Stadtrecht» und «Die Hufe im Frankenreich». Immer wieder beeindruckt die stupende Literatur- und Quellenkenntnis und die unerbittliche, ja manchmal fast verbissene Schärfe der Interpretation. Jeder Mediävist und Landeshistoriker und besonders jener, der das Glück hatte, Schlesingers eigenartige Verbindung von handfest-freundlicher Geselligkeit mit hoher wissenschaftlicher Kompetenz im Gespräch zu erleben, wird diesen Band dankbar zur Hand nehmen.

Zürich *Hans Conrad Peyer*